Jacobi 702B5

Erinnerungen

an

den Baron Ernst von Kottwitz

von

D. J. L. Jacobi,
o. Professor der Theologie a. d. Universität Halle.

LIBRARY OF THE
UNION
THEOLOGICAL SEMINARY,
NEW YORK

1882.
Verlag von Eugen Strien in Halle.

40 cents

Nov. 13, 1882
Wednesday

Erinnerungen

an

den Baron Ernst von Kottwitz

von

D. J. L. Jacobi,
o. Professor der Theologie a. d. Universität Halle.

Justus Ludw. 3

1882.
Verlag von Eugen Strien in Halle.

LIBRARY OF THE
Union Theological Seminary
NEW YORK CITY
PRESENTED BY
Samuel Macauley Jackson
FEB 6 1911

Der Baron Ernst von Kottwitz war am 2. September 1757 geboren und starb am 13. Mai 1843. Seine Jugendzeit fällt also in die Periode des aufstrebenden Rationalismus. Man darf das Jahr 1770 als den Punkt bezeichnen, wo er im nördlichen Deutschland zur äußeren Herrschaft gelangte. Um diese Zeit begann die Verwaltung des Ministers Zedlitz in Preußen, erschienen die Wolfenbüttler Fragmente, gleich darauf begann die mächtige Bewegung in der Philosophie mit Kants Kritik der reinen Vernunft und die noch allgemeiner wirkende, der deutschen Literatur. Lessing kehrte seine scharfen Waffen offener gegen die Dogmen kirchlicher Rechtgläubigkeit; Göthe lenkte in eine ihr völlig fremde Bahn ab. Die Pädagogik, das Studium des classischen Alterthums, die Naturwissenschaften, die Politik, welche sich von der Religion abgelöst hatte, alles das zog die strebenden Geister in eine andere Richtung, erfüllte sie mit einer Welt von neuen Gedanken und Zwecken. Wie welkes Laub von den Bäumen sinkt, so schwand mit schwächlichem Widerstand der Einfluß der orthodoxen Theologen dahin; auf den Höhen des Lebens herrschten die Bekenner der Vernunftreligion. Wo noch wahrhafte Frömmigkeit in altüberlieferter Gestalt sich fristete, war sie passiv oder vereinzelt und von geringem Gewicht gegenüber der

LIBRARY OF THE UNION THEOLOGICAL SEMINARY, NEW YORK

Gewalt, mit welcher die neue Zeit hereinbrach. Der Pietismus hatte in großer Ausdehnung den sittlichen Nerv eingebüßt; dennoch leitete sich in ihm und in der Brüdergemeinde eine innige und auf den Kern, der das Heil begründenden Thatsachen gerichtete Frömmigkeit fort, und vermochte wegen seines minder straffen Dogmatismus leichter den Uebergang zu finden zu der biblischen Form der Frömmigkeit, welche in den vier ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts zur Blüthe heranwuchs.

Kottwitz war nicht ein Mann gelehrter Bildung, und wenn ihm daher die neuen Ideen sich aufdrängten, ihn entweder anzogen oder abstießen, so waren es nicht sowohl die Einzelheiten ihrer Gebiete, worauf er sich einließ, als ihre allgemeinen Charaktere und Ziele, vor allem die Personen, welche die Träger der Gedanken waren, und das Verhältniß zu christlichem Glauben und Sittlichkeit. Da er Laie war, so haftete seine Frömmigkeit weniger an dem Ganzen des orthodoxen Systems. Gleich einer großen Zahl von Zeitgenossen löste er sich ab von der traditionellen Kirchlichkeit, aber Wenigen aus dieser Generation geschah es, wie ihm, daß sie wieder hineinwuchsen in die verlassenen Formen. So stand er im Anfang des Jahrhunderts, reich an christlicher Erfahrung, glühend in der Liebe Christi, als ein Vater der Gläubigen da, dessen Anregung, Führung, Berathung sich auf eine außerordentlich große Zahl derer erstreckte, welche in dem Glauben an den Erlöser Frieden der Seele zu finden trachteten. Einfach groß, ungeschwächt durch die zersetzende Reflexion der Wissenschaft, ein Leben des Gebetes führend, steht er würdig neben den erhabenen Gestalten der alten Kirche. Wie der edle Lord Wilberforce, sein Zeitgenoß, dem christlichen Leben der englischen Kirche einen neuen Aufschwung gab, und sich die Befreiung der

Sclaven zur Aufgabe machte, so hat der Baron Kottwitz die Sclaverei der Armuth und Arbeit in der Heimath zu lindern getrachtet, und was er für die Neubelebung christlicher Frömmigkeit bis auf die Gegenwart geleistet hat, das läßt sich zwar in seinem stillen Fortwirken größtentheils voraussetzen, als deutlich erkennen, läßt sich aber doch sichtlicher darthun in bedeutenderen Männern, welche ihm die erste Anregung oder weitere Befruchtung des christlichen Lebens verdanken, wie z. B. Bethmann-Hollweg, Richard Rothe, Tholuck, Zahn. Unsere Zeit besitzt nicht mehr Männer, so durchleuchtet vom Geiste Gottes, von solcher Harmonie der Natur und Gnade und von so einfältiger Größe, wie Kottwitz, Goßner, Neander, Nitzsch. Sollte es ihres Gleichen noch geben, so müßten sie im Verborgenen vorhanden und von weit geringerem Einfluß sein. Die Anerkennung des christlichen Glaubens ist weiter verbreitet, aber die Größen sind mittelmäßiger. Es ist auch darin eine geschichtliche Nothwendigkeit, und sie ist nicht ohne Gottes Fügung; wir bewegen uns der Peripherie zu, hüten wir uns, daß uns nicht der Mittelpunkt entschwindet. Fern sei es, daß ich die Werke christlicher Vereinsthätigkeit im geringsten beeinträchtige; sie gehören vielmehr zu den größten Charismen unserer Zeit; aber möge Martha nicht der Maria den Rücken kehren. Die Einen streben die Ordnungen der Verfassung, die Anderen die Dogmen der Kirche auszubauen; die Einen suchen das Gut der Festigkeit, die Anderen das der Freiheit zu behaupten; möge es nicht geschehen, daß über den Parteien die Kirche, und über der Kirche Christus vergessen werde.

Wer den Baron von Kottwitz kannte, wird wissen, daß die schöne Schilderung, welche Tholuck in seinem Buch „von der Sünde und dem Versöhner" giebt, auf genauer

Beobachtung der Wirklichkeit beruht, wenn auch, nach dem Zwecke des Buches, ein poetischer Glanz darüber verbreitet ist. Die gewöhnlichen Aeußerungen des Mannes waren sehr einfach; sie erhielten ihr Gewicht durch die Persönlichkeit: Was er sagte, empfing seine größere Bedeutung stets dadurch, wie er es sagte. Dies läßt sich auch erkennen aus den werthvollen Mittheilungen des Seminardirektor Zahn.*) Dieser Umstand hat mich lange abgehalten, meine eigenen Erinnerungen, und was ich durch vollkommen zuverlässige Mittheilung kenne, insbesondere aus unmittelbar aufgezeichneten Notizen meines werthen Freundes, Herrn Professor Schlottmann, zu veröffentlichen; denn ich konnte mir nicht verhehlen, daß sehr Vieles davon demjenigen nicht bedeutend genug erscheinen möchte, welchem nicht dabei die Person vor Augen stehe, die dem Worte Leben und Nachdruck gab. Indessen sagte ich mir auch, daß ich aus seinen Mittheilungen manches Wichtigere für seine Person und Umgebung kenne, was, so viel ich sehe, Anderen unbekannt ist, und so schien es mir eine Pflicht der Dankbarkeit gegen den ehrwürdigen Mann zu sein, welcher mir viel Liebe erwiesen hat, sein Angedenken, so viel an mir ist, zu erneuen. Denn die Zahl derer, welche ihn persönlich gekannt haben, nimmt rasch ab, und wenn nicht etwa aus Briefen seines Nachlasses und aus Urkunden der Familie, ein inhaltreiches Material geschöpft werden kann, diejenigen aber schweigen, welche mit ihm gelebt haben, so wird der Nachwelt nicht viel mehr Geschichtliches von ihm überliefert werden, als daß er ein Mann von christlicher Frömmigkeit und Wohlthätigkeit gewesen sei. Obgleich mir Einiges bekannt ist, was zum Verständniß seiner Entwicklung dient, so ist doch

*) Dorf-Chronik Nr. 21—23. J. 1850.

die Summe dessen, was ich von ihm weiß zu gering, um eine Lebensbeschreibung zu liefern, und ich begnüge mich daher, die Umrisse eines Charakterbildes zu zeichnen. Wenn der Papst einer Kirche zu Gnaden und Vermögen verhelfen will, so nimmt er einige Knochen, vielleicht ein Fingergelenk oder den Splitter eines Armes oder Beines aus einem Römischen Grabe, läßt Wachs darüber gießen und zu einem menschlichen Körper formen, läßt ihn mit Farbe bestreichen und giebt dem Dinge einen Namen. Ich werde nicht mit den Fragmenten, welche ich besitze, in ähnlicher Weise verfahren, obgleich der Mann, dem sie gehören, mit größerem Recht ein Heiliger genannt werden könnte, als die Dutzendheiligen, welche der Papst creirt. Ich verzichte darauf, die Lücken der Bruchstücke auszufüllen und werde mir Mühe geben, eigene Beobachtung, Ueberlieferung und Vermuthung genau von einander zu unterscheiden.

Der Baron war in einer angesehenen evangelischen Familie Schlesiens geboren, deren Güter hier und in Posen lagen. Seine Erziehung erhielt er zum Theil in einem Institut zu Breslau. Die Jesuiten, welche von Friedrich II. in Schlesien geduldet wurden und in der Nachbarschaft ein Besitzthum hatten, richteten ihre Aufmerksamkeit auf ihn, und suchten durch Gefälligkeiten, wozu namentlich seine musikalischen Uebungen Anlaß boten, Verbindungen einzuleiten, doch ließ er es nicht zu einem nahen Verhältniß kommen. Es scheint, daß er, wie ein großer Theil des jungen Adels, für die militairische Laufbahn bestimmt war, was ihn auch zum Pagendienste bei dem großen Könige brachte. Das war ohne Zweifel auch die Zeit, wo die Stürme jugendlicher Leidenschaften sein Leben zu erschüttern begannen. Es folgten Jahre, auf welche er, als auf eine Periode mannigfacher und schwerer Verirrungen, zurück-

blickte; auch mit dem elterlichen Hause zerfiel er. Trotzigen Sinnes gedachte er es zu verlassen, außer Landes und in die Ferne zu gehen. Die Eltern hinderten dies aber, indem sie von Friedrich II. einen Cabinetsbefehl auswirkten, welcher es verbot. Die Formen kirchlicher Frömmigkeit darf man bei ihm voraussetzen, weil sie noch herrschende Ueberlieferung in den Familien waren; allein tiefere Wurzeln können sie nicht gehabt haben, und die Einflüsse der damaligen Aufklärung müssen in ihm wirksam geworden sein, da er sich weiterhin eng an die Freimaurer anschloß und, wenn ich nicht sehr irre, sich sogar in eine Loge derselben aufnehmen ließ. Die Logen aber waren die Stätten der Neologie für die Laien höherer Stände. Offenbar hat in dem Verkehr mit dieser Gemeinschaft sein Glaube schweren Nachtheil erlitten, denn obgleich er die Gesellschaft, so weit sie die Art einer Ressource hat, minder streng beurtheilte, so sprach er doch oft und nie ohne Erregung, gegen die religiösen Prinzipien derselben und ihre Vertreter. Wie lange er in dem weltlichen Leben verharrte, ist mir nicht bekannt. Mit großen Vorzügen des Körpers und Geistes ausgestattet, von lebhaftem Temperament, freundlichem, durch gesellige Bildung noch anziehenderem Benehmen, durch Stand und Vermögen vor Vielen ausgezeichnet, besaß er, was den Menschen gefällt, und wodurch man an die Welt gefesselt zu werden pflegt. Nicht ohne schweren inneren Kampf hat er sich davon losgerissen, unter größeren Erschütterungen, als man aus der späteren Gleichmäßigkeit seines Wesens schließen konnte. Die Bekehrung, pflegte er zu sagen, ist zwar Gotteswerk, man muß aber nicht glauben, daß sie im Schlafe komme. Ein Mann, welcher manches Jahr von wilden Leidenschaften umgetrieben war, dann aber von Reue und Sehnsucht nach Erneuerung und Frieden

in Christo ergriffen ward, berichtete ihm, daß er kaum eine Sünde wisse, welche ihm fremd geblieben sei. Mein Lieber, erwiderte ihm der Baron, mit dem was Sie mir sagen, erzählen Sie mir nur meine eigene Geschichte. Daher wußte er aber auch nicht nur den freudigen Glauben, sondern auch solche Zustände zu verstehen, wo sich ein Gemüth mühsam unter dem Druck der Sünde zum Vertrauen auf die Vergebung erhebt. Es ging an ihm gleichfalls in Erfüllung, was Luther unter seinen inneren Kämpfen geweissagt ward: Seid ruhig, Gott wird einen Mann aus Euch machen, der Viele zu trösten vermag. Unter demjenigen, was ihn zur Erkenntniß der Sünde und zum Glauben an die Vergebung in Christo führte, hat nach seinen eigenen Andeutungen die bedeutendste Stelle die Brüdergemeinde, in welcher gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Norddeutschland sich Manche sammelten, welche an der Innigkeit und Tiefe evangelischen Glaubens festhielten. Durch Predigten dieses Inhalts aufgestört suchte er den Frieden, aber noch ohne ihn vorerst zu gewinnen, weil er ihm noch immer in der Erfüllung des Gesetzes nachtrachtete. Ermüdet in dieser Anstrengung und zerrissenen Gemüthes, trat er einst in den Betsaal einer Brüdergemeinde und setzte sich, scheu vor Gott und Menschen, auf die hinterste Bank. Da hörte er den Prediger die Worte sagen: Es gehört schon viel Gnade dazu, daß man sich selbst ertrage. Sie zündeten von neuem in seinem Herzen. Das geht auf dich, sprach er zu sich selbst, du kannst dich ja nicht ertragen. Und nun lernte er auch, von seiner Sünde abzusehen, Christum zu ergreifen und gewann in ihm Ruhe der Seele und Kraft der Heiligung. Der würdige Bischof Spangenberg, nächst Zinzendorf wohl der bedeutendste Mann in der Brüdergemeinde, ward ihm innig befreundet

und er versichert, ihm viel zu verdanken. Ich habe, sagte er einst, lange Jahre die Gnade gehabt, daß er mir nahe stand, nicht, daß er mein Patron gewesen wäre, wie die Katholiken ihren Patron haben, aber er war ein begnadigter Sünder. *)

Je mehr Kottwitz vom Evangelium durchdrungen wurde, desto mehr wuchs seine Bedeutung im Reiche Gottes. Seine Talente waren vornehmlich praktische, und daher war sein Charisma das der wirksamen Liebe. Durch sie stillte er die leibliche Noth, und durch sie entfachte er in den Gemüthern die Flamme der Liebe zu dem Erlöser. Als er in den selbstständigen Besitz seines Vermögens gelangt war, übte er eine großartige Wohlthätigkeit. Durch Beispiel und Wort regte er in der Heimath und auf Reisen zu gleicher Fürsorge an; überall war sein höherer Zweck die Linderung der geistlichen Noth. Aber, sagte er oft, wenn die Menschen hungern, so sind sie nicht empfänglich für die Predigt. Von der Noth der Weber und anderer Handwerker gerührt, entschloß er sich, einen großen Theil seines

*) Characteristisch ist für die Zustände in Spangenberg's früherer Zeit, was der Baron bei einer anderen Gelegenheit äußerte. Spangenberg sei in der Brüdergemeinde selbst um Christi willen angefeindet worden; dasselbe habe er von der Halleschen Universität erfahren, wo er 1732—33 Adjunct der theologischen Facultät war, und zwar wegen eines Samariterdienstes, welchen er einem armen Menschen leistete. Diesem waren die Glieder in der schmerzhaftesten Weise erfroren. Spangenberg habe eine Salbe gekannt, welche gegen dies Uebel gute Dienste that, und habe damit selber die Füße des Kranken bestrichen. Dies sei ihm von den Lehrern der Universität zum Vorwurf gemacht, als habe er damit die Standeswürde verletzt. Spangenberg habe erwidert, er habe vielleicht darin einen Fehler gemacht, daß er selber die Salbe aufgestrichen; im Uebrigen aber müsse er dabei bleiben, daß er das Rechte gethan habe.

Vermögens an ein Unternehmen zu setzen, was ihnen Hülfe bringen sollte. Er gab ihnen Aufträge, und ließ die Waaren zum Verkauf bringen. Nach den vollständigeren Erfahrungen, welche wir bis zur Gegenwart gemacht haben, wäre es leicht gewesen, das Mißlingen dieses Geschäftes vorauszusagen, allein er war vielleicht der Erste, welcher einen solchen Versuch wagte, und er mußte es mit Schmerz erfahren, daß bei dem Mangel hinlänglichem Vertriebes, das Capital dahinschwand. Die Anlage wurde, (ich weiß nicht, ob etwa durch eine staatliche Unterstützung), vor dem gänzlichen Ruin gerettet und dahin umgestaltet, daß nach Art gewöhnlicher Fabriken, auf Bestellung gearbeitet wurde und nur der Procentsatz des Gewinnes für den Besitzer ein anderer war. Es handelte sich bis in die letzten Jahre des Barons in den Fabriken der Grafschaft Glatz immer noch um ein Capital, welches 150 000 Thaler weit überstieg. Zahn erzählt aus eigener Anschauung von seinem Walten unter diesen Armen: „Im Jahre 1823 machte ich mit ihm in seinem Wagen eine Reise nach Schlesien, und sah da sein Wirken für die armen Weber im Gebirge, sein treues Pflegen jedes christlichen Samenkörnleins, ging an seiner Hand durch Paläste der Großen und Hütten der Armen und empfing einen Segen aus der Verbindung mit diesem Edlen, der mir wohl erst in der Ewigkeit ganz klar werden wird."

Für seine heimathlichen Gegenden sorgte er auch in seinem Testament durch großartige Vermächtnisse, von welchen 100 000 Thaler den Fonds für Kirchen und Schulen in Posen zuflossen.

Bei seinem Aufenthalt in Berlin gewahrte er besonders dort die Noth, welche durch den unglücklichen Krieg vom Jahre 1806 und die fortgesetzte methodische Plünderung

LIBRARY OF THE UNION THEOLOGICAL SEMINARY, NEW YORK.

des Landes verursacht wurde. Er kam auf einen neuen Gedanken, die dortigen Armen zu unterstützen. In der Alexanderstraße lag eine große Kaserne, welche nach der vom Feinde gebotenen Verminderung des preußischen Heeres, leer stand. Diese erbat er sich, und gab darin mehreren Hunderten von Hülfsbedürftigen Wohnung; namentlich kinderreiche Familien erhielten diese Zuflucht. Die Aufsicht und unmittelbare Verwaltung vertraute er einem Gehülfen an, welcher auch, so weit es die Noth erforderte, die Bedürftigen mit Suppen unterstützte. Nach dem Tode des Barons wurde seine Stiftung aufgehoben, weil die Armenpflege der Stadt inzwischen überhaupt anders geordnet worden war. Ich weiß nicht, wie weit die damals umgehenden Gerüchte, über grobe Mißstände unter der Bevölkerung der Kaserne, begründet gewesen sind. Möglich ist, daß während der letzten Jahre, wo den Baron seine Schwäche hinderte die Zustände genau zu überwachen, oder auch unmittelbar nach seinem Tode, manche üble Unordnungen eingerissen, zu welchen eine aus dem Proletariat gesammelte Bewohnerschaft geneigt ist. Jedoch in der vorangehenden Zeit hielt er die Zucht aufrecht, und ist mir wenigstens keine Beschuldigung solchen Inhalts bekannt geworden. Für diese Hausgenossen richtete er Hausandachten ein, welche in den früheren Jahren regelmäßig von dem Prediger Jänicke, der an der Böhmischen Kirche angestellt war, besorgt wurden. Dieser Mann, der unberührt von den Formen moderner Theologie, im Ausdruck vielleicht hier und da absonderlich*), aber volksthümlich und mit großer Innigkeit das

*) Unter den Anecdoten, welche ohne Zweifel meist erfunden, in Berlin circulirten, war namentlich diese bekannt, daß er in

Evangelium verkündete, nahm sich zugleich mit Aufopferung der Armen und Verlassenen in seiner Gemeinde an. Ich erinnere mich, daß Neander ihn wiederholt rühmte als ein Muster christlicher Einfalt und Liebe. Er war eine in der Stadt sehr bekannte Persönlichkeit, den Einen ein Gegenstand des Spottes, während die Anderen, namentlich die ärmeren Klassen des Volkes, Züge rührender Liebe von ihm berichteten, wie er die Kranken besuchte und ihnen die niedrigsten Dienste that. So erzählte mir z. B. ein Berliner Bürger, welcher ein Bewohner und genauer Kenner desselben Stadttheiles war, daß ein Arzt, der einem Kranken ein Rezept verschrieben hatte, diesen fragte, ob er es nach der Apotheke schicken könne? Der Mann erwiderte: Der Pastor Jänicke komme täglich zu ihm und mache ihm das Bett; er werde ihm gewiß auch das Rezept besorgen. Der Baron von Kottwitz liebte ihn als seinen Genossen in der Diaconie, und traute ihm eine besondere Gabe des Gebetes zu. Er erzählte, daß einst, da lange anhaltende Dürre schwere Befürchtungen einer Mißernte erregte, Jänicke die versammelte Gemeinde aufgefordert habe, mit ihm niederzuknieen, und um Regen zu bitten, und noch ehe der Gottesdienst zu Ende gegangen, habe man das Anschlagen der Tropfen an die Fenster der Kirche gehört. Diesen Mann wählte der Baron zum Hausgeistlichen, nicht nur, weil seine populäre Predigt für die Auffassungsweise der Zuhörerschaft angemessen war, sondern auch, weil er

---

der Predigt gesagt habe, man solle sich nicht vorstellen, daß Christus gen Himmel gefahren sei wie eine Kanonenkugel, sondern er sei emporgehoben, sanft, wie eine Lerche. Tholuck erzählte, daß er Jänicke einst gefragt, ob er das wirklich gesagt habe? Darauf habe er geantwortet: Nein, ich habe es nicht gesagt, aber ich möchte es wohl gesagt haben, denn es ist schön.

selbst die schmucklose Einfalt, in welcher der Inhalt des Evangeliums vorgetragen wurde jeder anderen Form vorzog. Je tiefer die Empfindung der Seele ist, mit welcher sie nach Wahrheit und nach dem Trost des Heiles dürstet, um so mehr findet sie ihr Genügen nur in der unmittelbarsten Gestalt der Erbietung göttlicher Gnade, wie sie in den neutestamentlichen Schriften vorgetragen wird und auch die edelste Kunst, in welche sie gekleidet wird, ist für die Zustände des heißesten Verlangens viel mehr eine Trennung von den höchsten Gegenständen, als eine Annäherung. Es bezeichnet den tiefen und vollen Ernst, mit welchem der Baron in den göttlichen Dingen lebte, daß ihm diejenigen Darstellungen derselben überall die liebsten waren, welche am wenigsten von menschlicher Zuthat enthielten. Nicht, als ob er verkannt hätte, daß verschiedene Bildungsweisen und verschiedene Grade der Empfänglichkeit andere Einkleidungen des göttlichen Gehaltes erforderten, aber sie waren für sein eigenes Bedürfniß ganz untergeordnet. Ueberall sah er nur darauf, ob die Wahrheit lauter, kräftig und lebendig vorgetragen werde. Daher sprach er sich z. B. öfter mit Anerkennung über den frommen und hochbegabten Prediger Theremin aus, unterließ aber doch nicht eine freundliche Kritik über dessen französisch geschulte Rhetorik daran zu knüpfen. Als derselbe seine Schrift über die Beredsamkeit verfaßt hatte, welcher er im Eifer für die sittliche Auffassung der rednerischen Aufgabe, den Titel gab: „Die Beredsamkeit eine Tugend", äußerte sich der Baron darüber nicht ganz zufrieden gegen Zuhörer Theremins, welche die paradoxe Benennung vertheidigten; sie sei verwirrend und enthalte eine Ueberschätzung der Beredsamkeit. Mein Nachbar, fügte er scherzend hinzu, bläst vortrefflich die Posaune, und

hat sogar eine silberne Posaune, aber ich nenne doch seine Posaune nicht eine Tugend.

Den würdigen Collegen Theremins, den Hofprediger Snethlage, dessen einfach edle, warme, von der Lauterkeit seines Wesens zeugenden Predigten noch Vielen in dankbarer Erinnerung sind, hielt der Baron sehr werth; näher aber hatte ihm der Vater, welcher Director des Joachimsthalschen Gymnasiums war, gestanden, von dessen kindlicher Frömmigkeit er wiederholt und nicht ohne Rührung sprach. In hohem Alter habe der Vater einst dem Sohne geklagt, daß er gar nichts mehr denken könne. „Aber Vater," erwiderte dieser, „du kannst doch denken, daß du ein Sünder bist?" „Ja." „Und daß du einen Erlöser hast?" „Ja, das kann ich." „Nun, wenn du das kannst, so ist es genug." — Mit Schmerz gedenke ich daran, wie auch jener treffliche Prediger, in weit vorgerücktem Lebensalter vom Schlage getroffen, längere Zeit umnachteten Sinnes fortlebte und unzugänglich für das meiste, was sein reiches Leben früher erfüllt hatte, empfänglich fast nur für die gewohnten Verse der evangelischen Lieder und durch sie getröstet war.

Durch frische, eindringliche Predigt zog den Baron auch der volksthümliche Prediger Kunze an, welchem er gegen Ende seines Lebens die Verwaltung der Hausgottesdienste übertrug. Wie sehr der Baron es verstand, auch anders geartete Geister in ihrem Werthe zu würdigen, das beweist seine hohe Achtung vor dem ihm benachbarten Prediger Arndt an der reformirten Parochialkirche, welcher durch die evangelische Kraft, den lebendigen Fluß und die dichterische Form seiner Rede aus allen Theilen der Stadt Zuhörer sammelte. *)

*) Der Baron verschmähte es nicht, zuweilen durch scherzhafte Anecdoten seine Gesellschaft zu erheitern. Er erzählte von

Berlin besaß in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nach und neben einander hervorragende Prediger der verschiedensten Art. Außer jenen glänzenden Rednern, zu welchen im letzten Jahrzehnt noch Krummacher hinzukam, den gedankenreichen Schleiermacher und die kindlich einfachen Männer Hermes und Goßner. Sie waren in ihrer ungeschminkten Unmittelbarkeit verwandt mit Jänickes Art, und ihre Predigten befriedigten in ihrer christlichen Einfalt so sehr das religiöse Bedürfniß, wie es in der Tiefe des menschlichen Herzens sich regt, daß Männer von ganz entgegengesetzter Natur und Bildungsweise, wie Schleiermacher und der Baron, dennoch sie schätzten und sich in Hermes Kirche zusammenfanden. Von Hermes berichtete der Baron, wie er zu einer Aenderung seiner Methode im Predigen gekommen sei, freilich zu einer Aenderung, welche keineswegs für Jedermann zu empfehlen ist. Er hatte einst bis tief in die Nacht an seiner Predigt gearbeitet und schlief daher so lange, daß er erst beim Geläut der Glocken erwachte. Erschrocken fuhr er auf und in der Eile ergriff er statt der Bibel, in welcher sein Manuscript lag, den Horaz. In der Kirche angelangt, bemerkt er seinen Irrthum; in dieser Verlegenheit fiel sein Blick auf einen, an der Wand der Kirche befindlichen Bibelspruch. Er predigte getrost darüber und es gelang sowohl, daß ihm ein anwesender Fremder sagte: „Sie

---

dem Vater des Genannten, welcher ein Bierbrauer war, daß er stolz darauf gewesen sei, was er aus seinem Sohne gemacht habe. Wenn er zur Kirchenstunde vor seiner Hausthür gestanden, dann haben ihm wohl Bekannte gesagt: Sehen Sie Herr Arndt, alle die vielen Leute hier gehen zu Ihrem Sohne in die Kirche. Dann habe er mit der Hand auf die Tasche geklopft und erwidert: Ja, der hat mir auch meinen Thaler gekostet!

haben heut im Geist gepredigt.“ Seitdem schrieb Hermes seine Predigten nicht mehr auf.

Goßner war bekanntlich früher katholischer Priester, zuletzt in München, gewesen. Er hatte von dem Bischof Sailer und anderen die Anregungen zu einer reineren, und von dem katholischen Mechanismus freieren Frömmigkeit empfangen. Befreundet mit Martin Boos, war er, wie dieser, zum Erlebniß der Rechtfertigung allein durch den Glauben durchgedrungen, und hatte auch viele andere Irrthümer seiner Kirche erkannt. Als die evangelisch gesinnten Katholiken durch Verfolgung gefährdet und zersprengt wurden, begab sich Goßner nach Berlin, nach anderen norddeutschen Orten, zuletzt nach Petersburg, von wo er vier Jahre später nach Berlin zurückkehrte. Boos starb als katholischer Priester zu Sayn am Rhein. In innerem Zwiespalt mit vielem, was er als Priester und Prediger zu vollbringen hatte, beargwohnt und von Spionen umgeben, verlor er Kraft und Freudigkeit, weil er die letzte Entscheidung nicht gewagt hatte. Goßner hat ihm in seiner Biographie ein Denkmal gesetzt, wichtig auch für die Geschichte des christlichen Lebens im Anfang dieses Jahrhunderts. Er selbst hat lange geschwankt, bevor er sich offen zur evangelischen Kirche bekannte, deren damalige Beschaffenheit ihm keinen befriedigenden Ersatz für die römische bot. Durch den Prediger Seegemund bei Kottwitz eingeführt, erklärte er diesem, er wolle nicht den katholischen Aberglauben mit dem protestantischen Unglauben vertauschen. Glühend von der Liebe Christi, fand er sich befriedigt in der Gemeinschaft derer, welche wie er, ein innigeres Glaubensleben führten. Sein Interesse war auch späterhin niemals auf genaues Bekenntniß der kirchlichen Dogmen und die Lehrdifferenzen gerichtet. Als ich ihm

einst in Neanders Auftrage dessen Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des christlichen Lebens überreichte, äußerte er: so müsse man die Geschichte der Kirche schreiben, wozu bei den Ketzereien und Streitigkeiten sich aufhalten. Nachdem er seine Missionsschule gegründet hatte, nahm er keinen Anstand, seine Missionare der Schottischen Kirche zur Verfügung zu stellen. Die Gleichgültigkeit gegen festere kirchliche Formen hing, wie Dalton in Goßners Biographie richtig bemerkt, mit der innerlichen und individualistischen Gestalt zusammen, welche der neu erwachende Glaube in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts hatte. Aber sie hatte ihre Ursach auch in Goßners gesammter Eigenthümlichkeit, wonach er wenig geneigt war, sich um äußere Formen zu kümmern. In der Kraft des unmittelbaren christlichen Lebens und der individuellen Praxis hatte er seine Bedeutung und zugleich seine Schranken. Daß die Begegnung mit einem Manne, wie Kottwitz, welchen der Glaube und die Liebe zu Christo und den Menschen in seltenem Maße erfüllte und die brüderliche Aufnahme bei den gleichgesinnten Freunden des Barons die Vorurtheile minderten, welche ihn vom Eintritt in die evangelische Kirche zurückhielten, darf mit Sicherheit angenommen werden. Als es sich einige Jahre darauf darum handelte, Goßners Wunsch nach einer Stelle für die Verkündigung des Evangeliums zu erfüllen, fand er bei zwei Männern das bereitwilligste Entgegenkommen. Der eine war Schleiermacher und der andere der Baron, welcher das Vertrauen, das er beim Kronprinzen genoß, dazu benutzte, durch diesen die Hindernisse beseitigen zu lassen; Goßner ward Nachfolger Jänickes an der Böhmischen Kirche. Er waltete wie ein Vater in seiner Gemeinde und gehörte in der evangelischen Kirche zu den Begründern des Diaconissenwesens und der Hei-

denmission. Sein Segen ruht auf seinen Stiftungen, welche noch jetzt vor vielen anderen blühen. Das Originelle seines Geistes, seine Frische, sein freudiger Glaube, die Obacht auf die Winke göttlicher Fügungen, welche ihn zu praktischen Unternehmungen aufforderten, die Aufopferung, mit der er an ihnen arbeitete, machten ihn zu einem der großen Werkzeuge im Reiche Gottes um die Mitte des Jahrhunderts. Seine Predigten ließen sich auf methodische Gliederung wenig ein, und sie waren deshalb, und weil er sich nicht genug thun konnte, die Wahrheiten, die ihn bewegten, der Gemeinde ans Herz zu legen, häufig lang und durch Wiederholungen eintönig; aber sie waren so unmittelbar und innig, so sehr getragen von liebevollem Ernst, er wußte die Noth und die Sünden der Menschen und die Liebe des Erlösers so eindringlich aus tiefer, eigener Erfahrung zu schildern, und auf die thatsächlichen Zustände die Anwendung zu machen, daß man davon tief bewegt werden konnte, und daß seine Gemeinde, meist Leute aus der ärmeren Klasse, mit einer Liebe an ihrem Prediger hing, wie es in keiner anderen in der Stadt der Fall war. Er hatte etwas von der süddeutschen und katholischen Art in die Predigt hineingebracht; es waren in seiner drastischen Popularität häufig Züge von Humor, und man konnte bei einer Stelle lächeln, während man bei der anderen gerührt ward. Als Goßner zum ersten Male nach Berlin kam, hielt er eine Andachtsstunde im Hause des Barons und für dessen Freunde. Sie machte einen tiefen Eindruck, welchen Bethmann-Hollweg und andere Theilnehmer noch nach vielen Jahren bezeugten. Der Baron äußerte, daß diese Ansprache es vornehmlich gewesen, welche sein großes Vertrauen zu Goßner begründet habe und wählte ihn, nach der Anstellung an der Böhmischen

Kirche, zu seinem Beichtvater. Er habe Goßner sehr lieb, bemerkte er, wegen seiner Lauterkeit, Offenheit, und wegen des Absehens von seinem eigenen Thun. Dennoch entging dem Baron nicht, daß der Mann von arglosem, kindlichem Gemüth, welcher wohl den Menschen kannte, aber weniger die Menschen, die Schwäche habe, sich leicht von Leuten, die sich auf Augendienerei verstanden, einnehmen zu lassen. Die Verwirrungen, welche eine Zeit lang sein Krankenhaus erschütterten, beruhten größtentheils auf der angedeuteten Schwäche.

Seitdem der Baron jene Zufluchtstätte der Armen in Berlin gegründet hatte, theilte er das Jahr zwischen dem Aufenthalt in Schlesien und Berlin. In den letzten Jahrzehnten, nachdem seine Gemahlin gestorben war, unterbrach er den Wohnsitz in Berlin nur durch kürzere Reisen, welche er in Geschäften oder für seine Gesundheit nach Schlesien unternahm. Diese setzte er jährlich bis über das achtzigste Jahr hinaus fort. Seine Wohnung ließ nicht merken, daß sie in der Residenz liege; in demselben Gebäude, welches das Asyl für seine Armen war, hatte er sie aufgeschlagen. In dem ungeheuren, unwohnlichen, ziemlich verfallenen Bauwerke, führte eine etwas besser gehaltene Treppe zu dem Stockwerke empor, in welchem er einige Zimmer für sich, seinen Sekretär, die wenigen Dienstboten, deren er bedurfte, vorbehalten hatte; eines auch, worin er wiederholt junge Männer, vornehmlich junge Theologen aufnahm, um ihnen leibliche und geistliche Pflege angedeihen zu lassen. Die Wohnzimmer des Barons waren freundlich durch Helle und Sauberkeit, im Uebrigen niedrig und in aller Hinsicht von äußerster Einfachheit. An den alten Möbeln fehlte jeder Luxus; die Zierrath der Wände bestand aus einem Kupferstich des Christus mit der Dornenkrone von Guido

Reni und einigen, meist kleinen Portraits von Mitgliedern der Familie und Freunden. In diesen, seinem weltlichen Range wenig entsprechenden Räumen, empfing er die zahlreichsten Besucher aus allen Ständen, aus den Fürsten, aus dem Adel. In den gelehrten und bürgerlichen Kreisen, überall gab es viele, welche sich ihm verpflichtet fühlten, weil er sie auf den Weg des Lebens gewiesen, die Wankenden befestigt, andere, welche bei der inneren Noth zugleich mit der äußeren kämpften, gestärkt hatte; es verging kaum ein Tag, an welchem nicht ein Besuch angemeldet ward, der alte Beziehungen fortsetzte oder neue anknüpfte. Wie viel Wohlthat, Trost und Frieden hat sich von diesen stillen Räumen aus in die Nähe und Ferne verbreitet. Tholuck nennt ihn in seiner Schilderung einen Patriarchen. Er verdiente diesen Namen noch vollkommener, als sein Leben sich in dem hohen Alter von mehr als achtzig Jahren vollendete. Diese Jahre waren die contemplative Zeit seines Lebens. Wie von manchen besonders begnadigten Mönchen des Mittelalters gerühmt wird, daß viele sich in ihre Zelle begaben, um ihren Rath auf dem Heilswege zu erhalten, und daß schon ihr Anblick erbaulich gewesen sei, so durfte man auch von ihm sagen, daß der verklärte Schmerz und der Gottesfriede, der über seinem Antlitz und Wesen ausgebreitet lag, wie eine Kraft, die genesen macht, auf wunde Gemüther wirkte, welche ihm naheten und die Herzen magnetisch zu ihm und zu Christo hinzog. So mag der greise Johannes ausgesehen haben, wenn er sich hochbetagt in die Versammlung der Christen tragen ließ und sie an das Evangelium der Liebe mahnte. Was einst in jugendlicher Begeisterung von Neander sein Lieblingsschüler, ein herrlicher Dichter, sang:

Und, wie der Mond mit sanftem Grüßen
Gemahnet an der Sonne Licht,
Seh'n wir des Heilands Gnade fließen
Um Dein verklärtes Angesicht —

das darf ich ebenso auch auf das von Liebe strahlende Antlitz des Barons anwenden. Er hatte tiefer und reiner in Christo Gestalt gewonnen, als jene Mönche, welche die Welt zu überwinden meinen, wenn sie, von äußerem Schmutz starrend, nach Reinheit des Herzens strebten.

In jenen letzten Jahren des Barons war es, wo ich durch Neander bei ihm eingeführt wurde. Als wir eintraten, erhob er sich etwas mühsam vom Stuhl, eine schlanke Gestalt, noch in durchaus gerader Haltung. Indem er das Käppchen lüftete, kam ein Kranz zarten, weißen Haares zum Vorschein; das Gesicht hatte noch etwas von der Röthe der Gesundheit, und die edlen, feinen Züge trugen die Spuren früherer Schönheit. Die freundlichen blauen Augen waren an den Lidern etwas geröthet, und er schützte sie häufig mit einem darüber befestigten Schirm. Das Aeußere des Benehmens war nicht ohne die vornehme Sicherheit eines Mannes, welchem feine gesellige Formen durch Erziehung und Gewöhnung eigen geworden sind. Seine Ausdrücke, der Ton seiner Stimme, sein freundliches Lachen, alles war maßvoll, unter vollkommener Selbstbeherrschung. Die gebildeten Formen des Verkehrs trugen den Stempel der Wahrhaftigkeit und man fühlte ihnen an, daß sie keine bloßen Höflichkeiten waren. Wenn er fragte, so klang die Theilnahme aus der Frage; das Forschen nach den Verhältnissen des Fremden erweckte bald das Gefühl, als erwarte er eine Gelegenheit, eine Bitte, welche ihm gestatte, irgend einen Dienst zu erweisen. Als nichts der Art von meiner Seite erfolgte, trat er selbst

mit der Bitte hervor, ob ich ihm nicht die Güte erzeigen wolle, an einem bestimmten Tage der Woche sein Tischgenosse zu sein. Sein Wesen, sein Blick, seine Worte, machten den Eindruck zugleich der Würde und des Wohlwollens, aber es waren nicht blos weichliche Gefühle und Worte, die er äußerte, sondern es war die Liebe der That im Dienste Christi. Ich habe auch unter der großen Zahl seiner Bekannten, die zu beobachten ich Gelegenheit hatte, wohl Unterschiede der Vertraulichkeit, nicht aber die Weise der Verbindung wahrgenommen, welche man Freundschaft zu nennen pflegt. Der Trieb und der Maßstab für alles, war ihm die Liebe zum Heiland, und wenn er gewahrte, daß er Jemand vor sich habe, welcher gleichfalls die Erfahrung von der eigenen Hilflosigkeit und von dem Frieden in Christo an sich gemacht hatte, da wurden seine Gefühle, seine Ausdrücke am lebhaftesten, feurigsten. Zwischen Neander und ihm herrschte herzliche Zuneigung und Vertrauen. Ich rechne es zu den glücklichen Fügungen, daß es mir zu Theil wurde, beide Männer in persönlicher Berührung mit einander verbunden zu sehen; beide so verschieden in Bildung und Beruf, und doch beide mit innigem Einverständniß für das Evangelium arbeitend. Was etwa von theologischen Differenzen vorhanden war, kam kaum in Betracht gegenüber dieser gemeinsamen Aufgabe, an welcher beide mit gleicher Hingebung arbeiteten. Ohne Zweifel waren sie in diesen Jahrzehnten diejenigen Männer in Berlin, welche die umfassendsten Kreise christlicher Wirkungen um sich zogen; der Baron für die Stillen im Lande in Deutschland und den angrenzenden Regionen, Neander für die, welche christliches Leben oder auch mit ihm die christliche Wissenschaft liebten, in dem Bereich der ganzen christlichen Welt. Wohl hatte auch Hengstenberg damals schon einen

bedeutenden Einfluß durch seine Kirchenzeitung, seine Vorlesungen und persönlichen Verbindungen, aber wiederum beschränkt durch die Enge des theologischen Horizontes, durch herbe Parteilichkeit und Kirchenpolitik. Wenn der Baron unter den Nothwendigkeiten des Alters sich aus den Verflechtungen der äußeren Geschäfte zurückzog, so war dies nach Neanders contemplativer Geistesart ein dauernder Zug in seinem Leben. Er widmete sich ganz seinem Beruf, dem Reiche Gottes durch die Wissenschaft in Wort und Schrift zu dienen, und er nahm es so gewissenhaft damit, daß er die Minuten zählte. Der Baron, zu welchem er mit kindlicher Ehrfurcht aufblickte, schätzte seine Einfalt, seine tiefe Liebe, und den warmen Odem christlicher Frömmigkeit in seinen Werken. Neander, pflegte er zu sagen, hat nur eine Leidenschaft, und das ist die Wissenschaft. Ich glaube nicht, daß jemals ein akademischer Lehrer dieses Jahrhunderts ein gleich inniges Verhältniß wechselseitiger Liebe zwischen sich und den Studirenden geschaffen hat. In seinem Vortrage quoll mit immer gleicher Kraft und Wärme der vereinte Strom inniger Frömmigkeit und tiefsinniger Erkenntniß. Wie rührend war es, auf dem Katheder oder in seiner mit Büchern erfüllten Stube, den leidenden Körper zu sehen, welchen die Kraft Gottes und des eigenen Willens aufrecht hielt, und wie er von eigenen Schmerzen gedrückt, doch stets für die Bedürfnisse der Studirenden ein offenes Ohr und Herz besaß. Kottwitz war der große Laienpastor; er der Prediger der Erlösung auf dem Katheder, beide durch Glaubenskraft und Begeisterung von den weltlichen Dingen gelöst und zu den ewigen Gütern emporgerichtet, beide in aufopfernder Liebe lebend, wie in ihrem Elemente. Beide waren kräftige Charactere von starkem Willen und lebhaftem Tempera-

mente, aber sie hatten den sanften und stillen Geist des Evangeliums in sich aufgenommen, und nur, wenn das Böse frech oder dem Reiche Gottes verderblich, ihnen entgegentrat, wallte das Gefühl in edlem Zorn auf.

Es muß zu den erfreulichsten Bildern christlicher Gemeinschaft gehört haben, diese beiden Männer vereint mit dem D. Heubner in Wittenberg zu sehen, und der Baron gedachte solchen Beisammenseins nicht ohne Bewegung. Dieser würdige lutherische Theolog, so gelehrt und doch einfach, ja naiv, der bis in sein Greisenalter die ewige Jugend in frischem Herzen trug, welche das Evangelium verleiht, wurde von Neander, wie von Kottwitz, sehr geehrt und geliebt. Er war vielleicht derjenige unter den Theologen auf dem Lehrstuhl, welchem der Baron am meisten zugethan war. Und doch bewahrten innerhalb der Eintracht die drei vorzüglichen Männer ihre Selbstständigkeit: Heubner war der Theolog der lebendigen Orthodoxie, Neander durchdrang die Erkenntnisse der modernen Zeit mit dem Christenthum, Kottwitz war der praktische Weise der Brüdergemeinde. *)

Die pastorale und pädagogische Wirksamkeit des Barons war in ihrem Zweck und in ihren Mitteln sehr einfach

*) Einem werthen Freunde, welcher aus eigener Beobachtung und der Mittheilung eines anderen Augenzeugen, zu urtheilen im Stande ist, verdanke ich die folgende Charakteristik des D. Heubner, welche, wie ich hoffe, den vielen Freunden desselben nicht unwillkommen sein wird.

In Heubner vereinten sich sehr verschiedenartige Elemente zu einer seltenen Harmonie. Er hatte noch als Prediger und Docent der alten kursächsischen Universität Wittenberg angehört und hing bis zuletzt an den Erinnerungen jener Zeit. Die Vereinigung der alten Lutherischen Hochschule mit der Universität Halle war ihm eines der schmerzlichsten Ereignisse. Einigen

und gleichartig; die Selbstbewußten strebte er zu demüthigen die zerschlagenen und gedrückten Gemüther zu heilen und zu heben, auf daß er alle für Christum gewinne. Er kannte den Hochmuth in allen Gestalten. Wenn er mit Leuten der Wissenschaft zu thun hatte, setzte er mit gutem Grunde den Wissensstolz als die regelmäßige Form voraus. Als ich bei der ersten Begegnung äußerte, daß ich der Absicht sei, Docent zu werden, war die Antwort: Das freut mich, docendo discimus. Späterhin folgten öfters directere Hinweisungen auf den wichtigen Beruf, und wie große Verpflichtungen er auflege; auf die Versuchungen, welche hier mindestens eben so sehr, wie bei praktischen Be-

---

Trost fand er indeß darin, daß in Wittenberg 1817 das Prediger-Seminar gestiftet war. Er pflegte darauf, wie eine Art Weissagung, ein Wort Melanchthon's zu beziehen, daß ein Ueberrest frommer Studien niemals aus Wittenberg schwinden werde. Wiederholt schlug er Berufungen nach auswärts, auch zur Professur, aus. Er fühlte sich ganz an seiner Stelle als Superintendent und Pastor, als Lehrer und Berather einer Anzahl von Candidaten, denen er zugleich als Gelehrter und treuer Seelsorger dienen konnte. Daneben hielt ihn aber auch seine Pietät und Liebe gegen Luther fest. War es ihm doch schwer geworden, bei einer veränderten Stellung seine frühere Amtswohnung gegenüber der Lutherstube aufzugeben: er freute sich, daß die Superintendentur wenigstens der Stadtkirche gegenüberlag, wo Luther so oft gepredigt hatte. Kaum hat Jemand in unserer Zeit Luthers Schriften so gründlich gekannt und mit so innerlich verwandtem Geiste aufgefaßt, als er. Wenn er einen Vers, ein Wort von Luther citirte, konnte man sich denken: Mit ähnlichem Klange hat das Luther einst gesprochen. Denn es war etwas überaus Lebendiges, oft fast Dramatisch-Lebendiges in seiner Stimme, mitunter ein schalkhafter Humor, dem er indeß nur selten Raum gab. Es versteht sich von selbst, daß jene echte Sympathie nicht möglich gewesen wäre, ohne einen Antheil an der Lutherischen Weite des Geistes und des Blickes.

rufsarten ihre Schlingen legen, wies er nicht selten mit großem Ernste hin. Wenn Gott Ihnen etwas gelingen läßt, sprach er, so verweilen Sie nicht bei dem Gedanken: das habe ich gut gemacht, denn darin hat sogleich der Teufel seine Hand. Zweifel, sagt er ein andermal, ist das Schlimmste noch nicht, der Feind weiß es noch listiger anzufangen. Das Schlimmste ist, wenn er einem Belobigungsschreiben ausstellt. Er wendete sich aber auch mit gleichem Nachdruck gegen den Adelstolz. Bei diesem und jenem beklagte er, wie sie dadurch gehindert seien, zu Christo zu kommen, oder doch den Fehler nach ihrer Bekehrung als einen bedenklichen Mangel an sich trugen. Der Adel-

---

Man konnte auch von Heubner, an dem die klassische Bildung nicht vergeblich gewesen war, sagen: Nichts wahrhaft Menschliches war ihm fremd. Insbesondere kannte und liebte er, ähnlich wie Luther, die Musik. Dabei war er zu geistvoll, um sein bewundertes Vorbild irgendwie äußerlich nachzuahmen. Auch bewahrte ihn davor schon sein einfaches, innerlich wahrhaftes Wesen. So erwies er sich in seiner Sprache und Darstellungsweise durchaus als Sohn seiner Zeit. Die Form seiner Predigt erinnerte an den von ihm dankbar verehrten Theologen, der, nicht unberührt von der Zeit der sogenannten Aufklärung, doch an dem Grunde der reformatorischen Verkündigung mit Geist und mit Festigkeit festgehalten hatte. Nicht ohne Grund hat man Heubner deshalb als Prediger einen verklärten Reinhardt genannt. Ebenso lernte er aber auch gern immerfort von Spener, den er genau kannte und als echt lutherischen Mann betrachtete: das Salz des älteren gesunden Pietismus wollte er immer geschützt und im Gebrauch behalten wissen. Auch die Frömmigkeit der Brüdergemeinde prüfte er gern und behielt das beste davon. Aehnlich wie Kottwitz, fühlte er sich besonders durch Spangenberg angezogen. Strophen aus dessen Liedern: „Einfalt ist ein Gnadenwunder" und: „Die Kirche Christi die er geweiht" citirte er mit großer Innigkeit. Die kirchliche Weitherzigkeit des letzten Liedes war ihm selbst natürlich. Was Christi Geist

stolz, pflegte er hinzuzufügen, ist die zweite Erbsünde; er überwindet sich schwerer, als alles Andere. Seine Bemerkungen waren so treffend, zugleich so zart gegen die Person, so sehr aus der eigenen, immer gegenwärtigen Erkenntniß der Sünde gesprochen, daß sie des Eindruckes um so gewisser waren. Kam es zu Gesprächen über Fehler Anderer, so pflegte er ihnen bald eine Grenze zu stecken, indem er eine allgemeine Wendung nahm: Mensch, dein Name ist Schwachheit; oder auch: der Mensch faßt alle Gaben Gottes wie mit schmutzigen Fingern an. Nach solchen Aeußerungen, und anderen kurzen Bemerkungen sehr ernsten Inhalts, schloß er oft die Augen, wie zu neuer

athmete — in allen Confessionen — war ihm vertraut. Und zwar zog er es mit seiner reichen Gelehrsamkeit und Belesenheit aus allen Zeitaltern, auch dem der Kirchenväter, besonders aus Augustinus, herbei. Gegen Calvin hatte er eine gewisse Antipathie. Er führte öfter dessen „decretum horribile, fateor“ an. Daß Luther dogmatisch ebenso dachte, deckte er mit der andern Seite in dessen Wesen zu. Aber er ließ sich durch jene Antipathie nicht etwa zur Ungerechtigkeit gegen die ganze reformirte Kirche verleiten. Namentlich wußte er das Christenthum englischer Christen zu würdigen. In Predigt, Vorlesung, Seelsorge ließ er als Hauptpunkt die Bekehrung des Sünders nie aus dem Auge. Aber er blieb nicht daran haften. Den ganzen Umfang der christlichen Erkenntniß, der Schrift, der Glaubens- und Sittenlehre suchte er nach Möglichkeit zur Geltung zu bringen. In diesem Geiste strebte er auch die jungen Theologen auf das Eine Nothwendige hinzuweisen. Er sprach dabei selten, und nie ohne ganz besondern Anlaß, von sich selbst. Wenn es geschah, verfehlte es durch seine Lauterkeit und Wahrheit nie den rechten Eindruck. Als Beispiel diene Folgendes: Von denjenigen Candidaten, die als Hülfsprediger ordinirt wurden, forderte er, wie von seinen städtischen Amtsbrüdern, die gegenseitige Anrede mit Du. Als einer von jenen das nicht erwiederte, fuhr er ihn so an, wie man sich gerne von ihm anfahren ließ: „Warum

innerer Sammlung. Es lag aber überhaupt in seinem milden Gemüth, viel mehr durch das Evangelium das Herz zu erweichen, als durch Gesetz und Vorhaltung der Sünden zu erschüttern. Er sprach so gern von der göttlichen Liebe, so warm, zuweilen auch mit sinnigen Worten. Wenn Gott nicht Erbarmer wäre, sagte er einst, wie könnte er so unbedingt den Unglauben verdammen! Wenn er Jemand genau genug zu kennen glaubte, und durch fortgesetzte Erweisungen der Liebe sein Vertrauen gewonnen hatte, dann zog er ihn wohl zu einem einsamen Zwiegespräch heran, redete von seiner eigenen Sünde, von dem Verderben und der Hülf-

---

nennst Du mich nicht Du?" Und als dieser sich mit der Rücksicht der Pietät entschuldigte, antwortete Heubner: „Das wäre eine schöne Geschichte, was bin ich denn mehr als Du? Ich bin ein alter und Du ein junger Sünder, das ist der ganze Unterschied." Wie bei den Candidaten, genoß er bei der Gemeinde und bei den Behörden der Stadt einer allgemeinen Verehrung. So konnte er auch erweckte Seelen aus den Bürgern der Stadt zur Privatandacht versammeln, ohne daß dies Anstoß erregte. Als Uhlich 1845 eine Abwesenheit Heubners benutzen wollte, um in Wittenberg mit seinem vermeintlichen Lichte einzudringen, genügte ein aus der Ferne gesandtes Blatt von Heubner und nach der Rückkehr eine einzige Predigt, um jenes Unternehmen völlig zu vereiteln. Auch unter den Stürmen des Jahres 1848 war es besonders sein Einfluß, der in der Stadt den wilden Wassern zu wehren beitrug. Es kam ihm bei seiner Wirksamkeit eine natürliche Liebenswürdigkeit zu Hülfe, von der doch jeder irgend Empfängliche leicht merkte, daß zu ihr noch etwas Besonderes, von oben Stammendes hinzu kam. Jeder freute sich, wenn er das freundliche Angesicht wieder sehen und grüßen konnte. Und nicht nur mit seiner Persönlichkeit war er ein einziges Vorbild, sondern auch mit seinem Hause, mit der Verwirklichung einer echt priesterlichen Ehe, wie er sie in biblischen Beispielen zu zeichnen liebte, und mit seinen zahlreichen, fröhlich gedeihenden

losigkeit aller Menschen, und von der erbarmenden, unerschöpflichen Liebe des Erlösers. Mein Lieber, schloß er dann, haben Sie mir nichts zu sagen? Und gelang es ihm das Bekenntniß des Sünders, welcher allein auf Christum hofft, hervorzulocken, dann rief er in freudigster Bewegung: Mein Freund, mein Bruder, seine Vergebung ist es, worin auch ich den Trost finde für meine Sünden. Ein Geistlicher, welcher in eine schwere Versündigung gefallen war, nahete sich ihm mit Furcht vor der strengen Rüge, die er zu erwarten habe. Der Baron aber ließ ihn neben sich sitzen und floß über von dem Preis der erbarmenden Liebe

---

Kindern. Recht charakteristisch für ihn war der Spruch Matth. 18,3, den er, als man ihn endlich bewogen hatte, sich porträtiren zu lassen, unter das Bildniß setzte: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Gleichsam als Symbol für die Art, wie sich in ihm der kindliche und die Kinder liebende Sinn mit dem Eifer für eine zugleich gelehrte und praktische Erkenntniß verband, möge hier folgender kleiner Zug Platz finden. Er hielt Vorlesungen über praktische Exegese, die sowohl durch ein reiches Wissen, als tiefe Frömmigkeit zahlreichen Zuhörern unvergeßlich geblieben sind. Das Auditorium war in seinem Hause. Er beobachtete beim Lesen die äußerste Sorgfalt und Pünktlichkeit, und ließ sich weder durch eilige Geschäfte, noch durch den liebsten oder vornehmsten Besuch von dieser strengen Ordnung abbringen. Einst weinte, während er las, sein jüngstes Kind in störendster Weise unmittelbar vor der Thür des Auditoriums. Um nun mit möglichst geringer Unterbrechung auszukommen, eilte er hinaus, brachte das im Nu beruhigte Kind mit herein, setzte es auf seinen Schoß und las ruhig weiter. Jene Vorlesungen sind nach seinem Tode gedruckt, gewiß zu fortdauerndem reichen Segen. Wer sie aber gehört, hat doch in dem unmittelbaren Eindruck jener männlich-kräftigen und doch kindlichen und zarten Frömmigkeit ein Mehreres gehabt. Heubner hatte zwar

Gottes. Ohne einen Vorwurf gehört zu haben, und doch tief bewegt, ging der Geistliche von ihm. Er war nie aufdringlich, weder mit seinem Urtheil, noch mit seinem Rath, und um jedes Unbehagen, welches aus solcher Vermischung persönlicher Absicht mit dem Gegenstande hervorgeht, zu beseitigen, begann er gewöhnlich seine Bemerkungen mit der Einleitung; „Vermöge meines hohen Alters". Ein Christ, welcher geübt ist, die Zustände und Handlungen der Menschen nach den ewigen Normen des göttlichen Gesetzes zu schätzen, hat an Tiefe und Sicherheit des Urtheils eine Ueberlegenheit über unerfahrene, oder nach subjectiven

---

eine auserlesene Bibliothek, die nach seinem Tode auf Befehl Friedrich Wilhelms IV. der Seminarbibliothek einverleibt ist; er gab sich oft zur Erlangung seltner Bücher viel Mühe und war dann sehr erfreut im Fall des Gelingens. Aber doch hob er oft hervor, wie weit das geschriebene Wort dem gesprochenen nachstehe. Das zu viele Schreiben haßte er und suchte den gleichen Fehler zu vermeiden, indem er das lebendige Wort als seine Aufgabe betrachtet. Nur schwer ließ er sich zur Veröffentlichung einzelner Predigten bewegen. Er führte das Wort eines gesegneten Predigers im vorigen Jahrhundert an, der auf ein ähnliches Ansinnen erwiederte: „Mich können sie doch nicht mitdrucken." Und von seinem Luther liebte er hervorzuheben, daß von den vielen Bänden seiner Werke das meiste ihm nachgeschrieben sei.

Zu diesem Manne also hatte Kottwitz ein besonders nahes persönliches Verhältniß. Zu einem jungen Freunde, der im October 1842 mit einem Briefe von Heubner zu ihm kam und ihn, da er in sehr herzlicher Weise aufgenommen wurde, bis zu seinem Tode öfter besuchte, sprach er gern über jenen hochverehrten Mann. Indem er die mancherlei Gaben des letzteren pries, setzte er hinzu: „Ich muß mich hüten, daß ich darin nicht zu weit gehe, denn ich halte ihn sehr hoch, weil er so ehrlich ist und seine Schäden nicht verschweigt. Einmal kam die Rede auf

und weltlichen Normen urtheilende Menschen; wie gern erkannte man aber dies Uebergewicht in einem Greise an, welcher gleich bewunderungswürdig war in der Höhe christlicher Tugend, wie in steter Selbstzucht und Demuth. Nicht selten klagte er sich in rührender Weise an, wenn ein kleiner Diätfehler seinem schwachen Körper Beschwerden verursacht: Ich bin nun so alt, und doch immer noch wie ein Kind. Jede Entgegnung in einem Gespräch nahm er nicht nur mit höflichem Entgegenkommen auf, sondern mit der gewissenhaften Erwägung, ob nicht vielleicht in den eigenen Worten ein Fehler gewesen sei? Ich gedenke eines Beispiels, durch welches ich mich beschämt fühlte. So wenig er dogmatistisch geartet war, so wenig genügte

---

das Urtheil Heubners über Luther und Calvin. Jener hatte einmal geäußert, die beiden seien so verschieden ihrer ganzen Natur nach, daß sie, wenn sie zusammengekommen wären, doch einander nicht recht hätten verstehen können. Der Baron wollte das, da doch beide an denselben Erlöser glaubten, nicht gelten lassen. „Das Wort Natur", sagte er, „mag ich nicht leiden: das ist ein Beiwort." Er meinte, man müßte dergleichen, wo es die christliche Einigkeit störe, durch die Gnade Gottes überwinden, und fügte hinzu: „Der Eigenwille hat sehr vielerlei Couleure: man muß immer auf seiner Hut sein und bitten: „Herr, hilf! wer da bittet dem wird gegeben." Uebrigens war in diesem letzten Winter einer seiner lebhaftesten Wünsche, auf den er öfter zurückkam: Heubner noch einmal zu sehen. Anfangs zwar hielt er es kaum für möglich. Als er den erwähnten Brief von ihm empfing, sagte er zu dem Ueberbringer: „Sie werden Nachsicht mit einem armen sechsundachtzigjährigen Manne haben: „das Alter ist eine zweite Kindheit", fügte aber auch hinzu: „Gottes Gnade ist groß, er heißt noch immer Erbarmer!" Als er etwas später sich wieder unerwartet frisch fühlte, hoffte er erst noch vor Ende des Jahres nach Wittenberg zu gehen. Hernach schob er die Reise auf bis zu dem Mai, in welchem er starb.

ihm doch die dogmatische Beschaffenheit derjenigen Theologie, welche zwar im Gegensatz gegen den Rationalismus stand, aber unsicher zwischen ihm und dem biblischen Glauben schwankte. Zu diesen Theologen gehörte de Wette, welcher in seinem Buche „Theodor" allerdings von den biblischen Lehren, und insbesondere von der Lehre der Versöhnung durch das Blut Christi, worauf der Baron seinen Frieden gründete, weit abwich. Vorangegangen war de Wette's Brief an die Mutter Sand's, des Mörders Kotzebue's. Es läßt sich manches zur Entschuldigung dieses Schreibens sagen: daß es ein Privatschreiben war, die persönliche Bekanntschaft de Wette's mit dem Sand'schen Hause, die Absicht, eine tiefgebeugte Mutter zu trösten, der Tadel, welchen er über die Handlung nach dem objectiven Sittengesetz ausspricht; allein das darf man nicht leugnen, daß dennoch das göttliche Sittengesetz durch Subjectivismus wiederum verdunkelt wird, wenn er die That aus edler Ueberzeugung eines reinen Jünglings ableitet und darin „ein schönes Zeichen der Zeit" erblickt. Hätte de Wette übersehen können, bis zu welcher Verruchtheit der Wahn gesteigert worden ist, daß eine subjective Ueberzeugung zum politischen Morde berechtige, so würde dieser lautere und wahrhafte Mann, wie ich nicht zweifle, selber seinen Fehler anerkannt haben. Auf den Baron mußte der Brief den schmerzlichsten Eindruck machen, und es war erklärlich, daß er eine Gefahr darin erblickte, die Bildung junger Theologen einem Lehrer von solchen sittlichen Ansichten anvertraut zu sehen. Man behauptet, ich weiß nicht, mit welchem Grunde, daß er es gewesen sei, welcher den König auf den Brief aufmerksam gemacht und dadurch die Entlassung de Wette's veranlaßt habe.*) Mir war all' dieses unbekannt, dagegen

*) Nippold, Richard Rothe, I. S. 153.

LIBRARY OF THE UNION THEOLOGICAL SEMINARY, NEW YORK

schätzte ich de Wette's kritische und exegetische Leistungen und seine treffliche Ausgabe der Lutherbriefe. Da sich nun der Baron einige Male mißbilligend über de Wette geäußert hatte, so machte mich dies betroffen. Lediglich, um etwas Genaueres über de Wette's Person und Wirksamkeit zu erfahren, richtete ich bei neuer Gelegenheit an ihn die Frage: Kennen Sie de Wette, Herr Baron? Er erwiderte: O ja, in einem Tone, der etwa sagen sollte: Ich kenne ihn genug. Ohne Zweifel war meine Frage zu kurz und ihr Ton nicht der richtige gewesen; wenigstens hatte der Baron meine Worte als einen Vorwurf aufgefaßt. Am folgenden Tage erhielt ich einen Brief, welcher begann: Erhalten Sie mir Ihre offene und wahrhafte Freundschaft. Dann klagte er sich wegen der Aeußerungen über de Wette an, da er sein Urtheil hätte zurückhalten sollen, weil er, als Nichttheolog, ihn nicht hinlänglich zu beurtheilen verstehe. Sobald ich erkannte, daß er dabei von Voraussetzungen ausgegangen sei, welche mir gänzlich fremd waren, eilte ich zu ihm und suchte das Mißverständniß aufzuklären. Er ließ mich aber nicht ausreden, schob die Sache bei Seite und sprach nie wieder in meiner Gegenwart von de Wette.

Er begegnete auch melancholischen Gemüthern, welche schwer sich öffneten, schwer den Druck von sich wälzten und selten zu den Höhen emporstiegen, wo sie in der freudigen Luft des Glaubens athmeten. Dann war er um so eifriger bemüht, das Vertrauen zu gewinnen und von sich weiter auf Christum zu führen. Er veranstaltete vertraute Zwiegespräche, versicherte, wie er sich nach dem Freunde gesehnt: Es ist mir werthvoll, mein Lieber, daß Christus sagt: nicht blos, wenn Drei, sondern auch, wenn Zwei in meinem Namen versammelt sind, will ich unter ihnen sein, und

dann folgten desto gerührtere Aeußerungen über die Sünderliebe des Heilandes. Vertrauen Sie ihm doch, mein Lieber! Wenn Sie zu mir kämen und mir dasselbe sagten, daß Sie wiederholt sich gegen mich versündigt hätten, würde ich Sie dann von mir stoßen? Und was bin ich gegen ihn! So führte er mit weiser Pädagogik von der peinlichen Reflexion über die eigene Sünde zu der unerschöpflichen Gnade des Heilandes, in welcher allein die Erneuerung zu gewinnen ist. Vielleicht wurden unter den damaligen Gegensätzen die Gemüther auf dem Wege zum Glauben tiefer von Zweifeln und Kämpfen ergriffen, als es in der Gegenwart zu sein scheint, wo die Bahn geebneter und der Glaube schneller fertig zu sein pflegt. Es kamen dem Baron nicht selten solche vor, welche ihm klagten, daß sie ihrer Liebe zu Christo so wenig gewiß seien. Versuchen Sie einmal dies, sagte er zu einem solchen: Schreiben Sie es auf, daß Sie ihn nicht lieben. Ich glaube, Sie werden dann erkennen, daß es doch der Fall ist. Aber, klagte ihm Jemand, es will mir nicht gelingen, die sündlichen Gedanken los zu werden, sie kommen immer wieder. Dafür kannst Du nicht, antwortete er mit einem Gleichniß, wie er solche gern aus der Lectüre entnahm, daß Dir die Vögel über den Kopf fliegen, aber dafür kannst Du, wenn sie Nester bei Dir bauen. Einen andern, welcher in ähnlichen Kämpfen war, tröstete er: Trauen Sie der Gnade Gottes, die vollenden wird, was sie in Ihnen angefangen hat. Die Sünde, welche Ihnen früher leicht zu sein schien wie ein Sandkorn, scheint Ihnen jetzt schwer wie ein Centner. Fangen Sie Ihr Gebet mit Danken an. Das Gold wird geprüft, das Blei prüft man nicht. Die Liebe, welche Alles hofft, übte er reichlich und harrete bei Manchem, welchen er für Christus zu gewinnen trachtete, lange auf die Stunden,

wo die siegreiche Macht der Gnade ihn überwinden werde. Was Tholuck erzählt, daß er wochenlang an der Pflege eines Kranken Antheil gehabt und auf den rechten Moment gewartet habe, wo er nach der Anwendung der irdischen Heilmittel, den Balsam der göttlichen Gnade ins Herz träufeln konnte, ist gewiß thatsächlich. Man muß sich, sagte er wohl, wenn die Predigt vom Heil geringe Wirkung zu haben scheint, das Wort jenes Einsiedlers in Amerika an Spangenberg gegenwärtig halten, daß man den Menschen in ihrem weltlichen Treiben äußerlich nichts anmerke, daß es sich mit ihnen aber doch verhalte, wie mit den Eiern, die äußerlich einander gleichen, während im Innern des einen und des anderen dennoch ein Hühnchen picke. Am schwersten wurde ihm, Unwahrhaftigkeit zu ertragen, weil sie eines der stärksten Hindernisse in Erfassung des Heiles ist. Es ist charakteristisch für ihn, was Zahn aus einer Zeit größerer Geselligkeit mittheilt, daß er seine Gesellschaft in der ungezwungensten Unterhaltung gewähren ließ, und wenn einer vielleicht eine Entschuldigung anbrachte über manches Wort, was dem Baron nicht hatte gefallen können, dieser freundlich erwiderte: Nur wahr sein! In ihm hing die Wahrhaftigkeit mit der Einfalt des Herzens zusammen, auf welche die Sittenlehre der Brüdergemeinde, als auf eine Grundtugend, mit besonderem Nachdruck hielt. Er war gewohnt, auch das unbedeutende Wort zu wägen, um nicht zu viel und nicht zu wenig zu sagen. Ich empfing z. B. eine nicht geringe Zahl von Briefchen von ihm, worin er mich zu einem zweiten Besuch veranlaßte, wenn ich ihn beim ersten verfehlt hatte. Darin war aber der Grad des Bedauerns keineswegs immer gleich; wenn ihm weniger an meinem Besuch gelegen hatte, so lautete die Höflichkeitsformel: Es ist mir nicht gleichgiltig gewesen.

Einst, da ich mich melden ließ, befand er sich außerordentlich angegriffen, wollte mich aber doch nicht abweisen und überwand seine Schwäche äußerlich so weit, daß ich sie nicht sogleich bemerkte. Das Gespräch bezog sich, wie in den meisten Fällen, auf christliche Dinge, und ich fand ihn bald erregter und schärfer in seinen Aeußerungen, als sonst. Ich wußte nicht, daß die Ursache davon in dem Kampfe zwischen der Rücksicht auf seine Schwäche und auf mich lag, und fühlte mich selbst befremdet und befangen. Sobald ich zu bemerken glaubte, daß ihm die Unterhaltung zu lang werde, verließ ich ihn und empfing einige Tage darauf den folgenden Brief, welcher mich schmerzlich bedauern ließ, ihm eine Ungelegenheit bereitet zu haben:

Theurer Freund in dem Herrn!

Wir haben uns wiederhohlt unbedingte Aufrichtigkeit zugesagt, sonach darf ich nicht verschweigen, daß, als mir Ihr letzter Besuch zu Theil wurde, ich bereits so schwach war, daß es mir zunechst Pflicht gewesen wäre Ihnen dieses alsbald einzugestehen anstat mich an eine so lebendige Unterhaltung zu wagen und Ihnen Theurer Freund in dem Herrn, meine Schwachheit, durch Versuchung des eigenen Geistes zu verbergen. — Vergeben Sie mir dieses Vergehen und laßen Sie uns im Aufsehn auf den Herrn wie ganz auf's neue die Zusage fest halten, als Einer vor dem Herrn durch Aufrichtigkeit und Treue in dem Kleinen erfunden zu bleiben.

Der Herr läßt es den Aufrichtigen gelingen, durch Todt und Leben hinwiederum, um Seines für uns dargebrachten Versühnens zu dem verlohrnen Erbe hindurch zu dringen. Nehmen Sie diese wenigen Wortte

gleichsam als Einleitung zu den Eröffnungen an, die keine schriftliche Mittheilung gestatten.

Ist nur das Hertz — der Wille — hinwiederum gantz Sein, so werden Seel und Sinnen, samt Laßen und Beginnen, zwar mit Beugen über unsere Armuth und Schnödigkeit, Tag auß Tag ein, von neuem Wesen des lebendigen Gehorsams zeugen.

Von gantzem Hertzen

Ihr
ergebener Freund und Diener
Kottwitz.

Berlin, 28. 9. 40.

Eine starke Abneigung hegte er ferner gegen streitsüchtige Leute, welche auch unter den Theologen ihm häufig genug vor Augen kamen. Bei der Verquickung der Theologie und Philosophie und der theologischen Parteiung war der Anlaß reichlich gegeben. Dem friedlichen Geiste dieses Jüngers, welcher an der Brust des Herrn ruhte, widerstrebte das Zweifeln und Zerren, wenn auch nur am Gewande desselben.

Wenn er den Irrthum bekämpfte, und wenn er das Evangelium verkündete, so geschah es nie in Demonstrationen, sondern indem er Zeugniß ablegte von der Gnade Gottes, die in ihm war, durch Wort und That. Selbst in den Jahren frischerer Kraft war er zu bescheiden, in den Hausandachten, wie Zahn berichtet, als Stellvertreter des Predigers, eine Predigt oder Ansprache zu halten. Nur ausnahmsweise scheint er es sich gestattet zu haben; gewöhnlich ließ er eine Predigt lesen und sprach wohl ein Gebet. Aber jenes Zeugniß des Bekenners Christi war der Strom lebendigen Wassers, welches in das ewige Leben fließt, und mit je höherer Einfalt es gegeben

wurde, desto mächtiger wirkte es selbst auf Männer, welche dem biblischen Glauben fern standen. In den ersten Jahren seiner Thätigkeit in Berlin hatte er, abgesehen von den Theologen, die meiste Aufmerksamkeit in den vornehmsten und geringsten Ständen auf sich gezogen. Das zwar möchte ich nicht als ein Zeichen des Eindruckes, welchen er hervorbrachte, ansehen, daß der Kanzler Hardenberg sich ihm zu empfehlen suchte, indem er ihn zur Tafel einlud, dabei die Nothwendigkeit der Religion vertheidigte und mit den Worten schloß: Vor einem klugen Manne ohne Religion halte ich meine Taschen zu. Denn diese Aeußerung sah der Baron selbst nur für eine Komödie an, von welcher er mit verächtlichem Lächeln redete. Von größerer Bedeutung und ehrenvoll für beide Theile war die Begegnung, welche er mit Fichte hatte. Beide Männer strebten den entgegengesetzten Polen zu. Fichte gab dem selbstgenugsamen Willen des Menschen, und der darauf begründeten Sittlichkeit den stärksten Ausdruck. Er, welcher den Ausspruch that: der sei kein rechter Philosoph, der nicht von der Wahrheit der eigenen Lehre so fest überzeugt sei, daß er sprechen könne: Wenn sie falsch ist, so will ich ewig verdammt sein! dieser Mann des titanischen Selbstvertrauens stand im diametralen Gegensatz zu der demüthigen Tugend des Barons, welche Wollen und Vollbringen von Christo nahm. Was wir Fichte zum Verdienst rechnen, Männlichkeit und sittliche Thatkraft unseres Volkes gestählt zu haben, das würde er vielleicht nicht in Abrede gestellt haben, aber ungleich mehr erblickte er in ihm den selbstbewußten und hochfahrenden Vertreter des Pelagianismus seiner Zeit. Fichte hielt christliche Vorstellungen, wie die des Barons, für Aberglauben, allein die praktische Seite seiner Frömmigkeit, die aufopfernde Liebe erregte doch sein

Nachdenken und insoweit seine Sympathie, daß er den Wunsch nach einer Zusammenkunft ausdrückte. Der Baron war sogleich dazu bereit und begab sich zu ihm. Er sprach mit dem Baron seitwärts über die Lehne des Arbeitsstuhles gebeugt; seine wenig entgegenkommenden Manieren, die hohle Stimme, die Schroffheit des Ausdrucks berührten den Baron nicht angenehm. Das Gespräch wendete sich alsbald zum Allgemeinen. Fichte, in docirendem Tone, sprach: Das Kind betet, der Mann will. Herr Professor, antwortete der Baron, ich habe sechshundert arme Leute zu versorgen, und weiß oft nicht, woher ich das Brot für sie nehmen soll. Da weiß ich mir dann nicht anders zu helfen, als indem ich bete. Fichte verstummte einen Augenblick, Thränen rollten ihm über die Wangen und er sprach: Ja, lieber Baron, dahin reicht meine Philosophie nicht.

Kottwitz war nicht ganz unbekannt mit den Schriften der hauptsächlichsten Philosophen seiner Zeit. Indeß weder die Lectüre, noch die persönliche Bekanntschaft, hatten seine Vorstellungen von ihnen günstiger gestaltet. Den Stolz und die Selbstgenugsamkeit, welche den Grundideen des Christenthums widerstreben, fand er auch bei den anderen, nicht blos bei Fichte. Im besten Falle erkannte er ihnen zu, daß sie, nach den höchsten Erkenntnissen strebend, sich selbst nicht verstanden hätten. Sogar der innig fromme Steffens schien ihm die Einfalt und Wahrheit des Christenthums durch Einmischung der Phantasie und Philosophie zu verderben. Seine schöne Abhandlung über Stockfleth, den Missionar der Finnen, welche ich dem Baron vorlegte, um ihm eine günstigere Meinung beizubringen, lobte er; Steffens habe den Gegenstand mit Liebe bearbeitet, dennoch sei er nicht sein eigen. „Wo keine Poesie, da kein Steffens!“ — Erwägungen einer relativen Nothwendigkeit

für philosophische Ideen, ihrer Berechtigung nach den historischen Bedingungen, Anerkennung einer Verwandtschaft mit christlichen Ideen, lagen seinen unmittelbar religiösen und praktischen Gesichtspunkten ferne. Und hier war es auch, wo er sich in Neanders weitere Kreise der Wahrheit ziehende Betrachtung nicht zu finden vermochte. Unser lieber Neander, sagte er, hat einen weiten, weiten Mantel, worunter er das alles zurecht zu legen weiß. Dagegen stimmten beide in der scharfen Verurtheilung des Hegelschen Pantheismus überein, dessen Consequenzen damals von Strauß gegen die geschichtliche Wahrheit der evangelischen Berichte von Christo gekehrt wurden.

Es ist alle Zeit schwierig und doch nothwendig, die Gesichtspunkte geschichtlicher und vorbereitender Entwicklung mit denen der absoluten und ewigen Normirung zu vereinigen. Bleibt man bei dem ersten stehen, so wird man Gesetz und Wahrheit den menschlichen Schwankungen preisgeben; bleibt man bei dem zweiten, so wird die Geschichte unverständlich. Unleugbar verfiel der Baron in seinem Eifer für die Vertheidigung der religiösen Wahrheit einer Einseitigkeit der zweiten Art. Wünschte man nun auch ein billigeres Urtheil über manche Lehren der Philosophie, und damit auch über ihre Urheber, so fehlte es dem Baron im Allgemeinen doch keineswegs an Kennerblick für die Beschaffenheit der Menschen. Ruhig und klar faßte er sie auf; das Scheinwesen hielt nicht Stand vor der Wahrhaftigkeit seiner Natur, und vor seiner charaktervollen und würdigen Festigkeit. Er hatte die große Welt mit ihrem Flitter und ihren Masken kennen lernen. Einen Mann, der so von Welterfahrung und christlichem Urtheil unterstützt ward, zu täuschen war nicht leicht. Es scheint, daß er selbst ein Bewußtsein davon gehabt habe,

eine solche Gabe für die Unterscheidung der Geister zu besitzen, denn als einst im Gespräch geäußert wurde, daß nicht jeder sie habe, erwiderte er: Man kann sie erlangen durch Gebet.

Die Jugendjahre des Barons fallen zusammen mit dem mächtigen Aufschwung der deutschen Poesie, und es liegt deshalb nahe, zu erwarten, daß er Einflüsse von dort erfahren habe; allein ich kann keine Spur davon finden. Weder in Gesprächen, noch aus den Mittheilungen Anderer vermag ich, so weit meine Erinnerung reicht, irgend eine Aeußerung desselben darüber zu entnehmen. Es ist nicht unmöglich, daß in seinem väterlichen Hause, wie in vielen vornehmen Familien, eine Vorliebe für die französische Bildung herrschte und daß er daher durch seine Erziehung nicht auf unsere Klassiker geführt ward. Sein Styl hat vielmehr von den älteren Formen, welche ihm vornehmlich durch die erbauliche Literatur des Pietismus und der Brüdergemeinde zukamen. Ich zweifle nicht, daß er jene großen Dichter mit dem religiösen Maßstabe gemessen und nicht mehr Gunst für sie gehabt haben würde, als für die Philosophen. Die Aufgabe seines Lebens lag in einer anderen Richtung. Matthias Claudius kannte er und schätzte ihn; er hatte ihn auch besucht und sprach mit besonders warmer Anerkennung von seiner liebenswürdigen und trefflichen Frau. Einst ließ er mir ein kurzes Empfehlungsschreiben vorlesen, welches Claudius seinem Sohne mitgegeben hatte. Es war in dem gewohnten humoristischen Tone abgefaßt, und begann etwa: Ueberbringer dieses hat sich dem Baron von Kottwitz vorzustellen u. s. w.

Der Baron hat auch Berührungen mit dem Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi gehabt. Das spätere literarische Verhalten desselben gegen Claudius tadelte er scharf, ob-

wohl er gelten ließ, daß eine Sehnsucht nach dem Christenthum in ihm gewesen sei, nur sei sie nicht ernstlich genug gewesen. Doch wissen wir durch Goßner, daß, als Jacobi auf dem Sterbebette lag, er diesen rufen ließ, um bei ihm Trost zu suchen.*) Was mir an schriftlichen Aufzeichnungen des Barons bekannt geworden ist, trägt den Stempel höchster Einfachheit. Ich besitze aus seinen Papieren ein Bruchstück einer Ansprache, die zweifellos von ihm selbst herrührt, da sie von seiner Hand geschrieben und mit zahlreichen Verbesserungen versehen ist, welche beweisen, daß sie auf diesem Blatt ausgearbeitet wurde. Eine bestimmte Veranlassung der Abfassung läßt sich nicht aus ihr erkennen; nach der Festigkeit der Handschrift zu urtheilen, wird sie vielleicht nicht nach seinem siebenzigsten Jahre geschrieben sein. Sie bewegt sich, wie es die Predigten der Erweckungsprediger zu thun pflegen, um die Grundlagen des Christenthums, Erkenntniß der Sünde, Gnade Christi und Heiligung. Da schwerlich vieles von seinen homiletischen Leistungen bekannt ist, so mag es erlaubt sein, dieses Beispiel hierher zu setzen:

„Der Mensch siehet, was vor Augen ist, aber der Herr siehet das Hertz an. Es liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an dem Erbarmen unseres Gottes. Wie tröstlich ist es daher für jedes trostbedürftige Hertz, daß der Rathschluß Gottes von unßerer Seeligkeit unß in dem Göttlichen Wort so klar und deutlich kundgethan worden, daß alle die mit aufrichtigem Hertzen dasselbe an und aufnehmen Heyl und Frieden finden können. Das Göttliche Wort versichert mit Göttlichem Nachdruck, So wahr ich lebe spricht der Herr ich will nicht den Todt des Sünders, sondern daß sich jedermann zur Buße oder zur Sinnes-

*) Dalton, Joh. Goßner S. 221.

Aenderung bequeme und lebe. Woher kommt es nun, m. Freunde, daß demungeachtet der bey weitem gröste Theil der Menschen, so unseelig ist, da allen mit so Göttlicher Milde, Leben und Seeligkeit dargebothen wird. Woher kömt es daß auch wir bey dieser Nachforschung selbst noch zu erröthen Ursach haben. Was ist es, was von unß gefordert wird, wenn wir der angebothenen Gnade für Zeit und Ewigkeit froh werden wollen?

Der gröste Theil der Menschen ist, wie wir es vor Augen sehen, unseelig, weil sie ohne Gott in der Welt leben. — Durch Adams Fall ist gantz verderbt Menschlich Natur und Wesen, dasselbe Gift ist auf unß geerbt, daß wir nicht konten genesen. Wer sich nicht gantz über seinen wahren Zustand verblendet, dem wird es nicht verborgen bleiben, daß in ihm und in seinem Wesen etwas nicht gutes die Oberhand hat. Sollten wir nicht unßeren Gott und Schöpfer mit Kindlicher Liebe umfangen, und wir fliehen vor ihm, verbergen unß gleich unßeren Stam-Eltern in unßerem vereitelten Sinn und, anstat zu Ihm zurück zu kehren, sind wir Thöricht genug unß selbst helfen zu wollen, um unß noch unglücklicher zu machen. — Diß ist, m. Freunde, mit wenigen Wortten das unseelige Thun und Treiben der Menschen, da ist nicht der nach Gott frage, der gutes thue, auch nicht einer, sie sind allesamt abgewichen und untüchtig geworden. — Wenn wir auch unß, m. Freunde, hiernach prüfen, die wir die Barmhertzigkeit erlangt haben, durch den heiligen Geist*) wer da sündiget, der hat nach dem Zeugniß des heiligen Johannes, Ihn nicht gesehen noch erkant, daß heist Ihn nicht an seinem Hertzen als Versöhner und Tilger unßerer Sünde erfahren. — Wer aber

*) Unvollendeter Satz.

anders lehret und lebet, der entheiliget unter uns den Nahmen Gottes, ist verdüstert in Fragen und Wortkriegen, die nur Streit hervorbringen, vergißet die Reinigung seiner vorigen Sünden, lernet immerdar und kömt nie zu der heilsamen Erkentniß, daß Gott ein Licht ist, und daß in Ihm keine Finsterniß statfinden könne. — Wie würde es einen Freund beleidigen, wenn wir seinen Wortten nicht glauben oder ihnen einen gantz unrichtigen Sinn unterlegten? — Wie will es uns also befremden, daß es der Unglaube oder der Ungehorsam ist, der uns so verwerflich und zu allem Guten untüchtig macht. Nur die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Wer aber Ihn liebt, das heist an Ihn glaubt, der sich für uns in Noth und Todt dahin gegeben hat, damit wir in Seinem Reich unter Ihm leben und Ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit und Seeligkeit, der wirds auch im Werk bekennen, denn die Liebe und Folgsamkeit lassen sich nicht trennen. — Wer Ihn liebt, der wird auch von Seinem Vater geliebet und seinem Hertzen durch die Predigt die Offenbahrung zu theil werden, daß Gott in Christo war und versöhnte die Welt mit ihm selber und hat unter uns aufgerichtet das Wort, was die Versöhnung predigt. — Einem solchen begnadigten Menschen Gottes ist gutes thun, mit anderen Wortten Glauben und Leben und Fleiß in der Heiligung beweisen, keine Last, sondern vielmehr die Lust seines Herzens. Damit wir nun aber nicht von Ihm, in dem allein daß wahre Leben angetroffen wird, abweichen möchten, so hat Er uns Seinen Heiligen Geist zum Führer gegeben. Dieser Göttliche Führer hat daher täglich gläubigen Menschen den Göttlichen Willen entdeckt; unterwerfen wir uns aber Seinen Weisungen, Warnungen und Bestrafungen, so macht uns das nicht arm, sondern giebt uns Muth und Freudigkeit, aus Seiner Fülle zu nehmen Gnade

um Gnade, fortzufahren in der Heiligung, in der Furcht Gottes, auß Glauben in Glauben zu gehen, unß unbefleckt von der Luft der Welt erhalten zu laſſen, und giebt unß ſeelige frohe Tage im Genuß der Troſtworte des Heiligen Geiſtes, in dem wir Gott ja genießen, bis einſt die Aeußre Hülle bricht und wir werden Ihn ſehn von Angeſicht."

Seine Briefe beſtehen großentheils aus Verſicherungen der Liebe, Ermahnungen zu Glauben und Liebe, aus Liedern und Bibelſtellen und haben dadurch etwas Eintöniges. Das Eigenthümliche in den einzelnen iſt gering, wie man aus den von Zahn mitgetheilten ſieht. Es wird daher genügen, zur Charakteriſtik einen derſelben hier einzureihen, und zwar wähle ich einen ſolchen, welcher vergleichsweiſe mehr Thatſächliches enthält. *)

„Herzlich Geliebter! Was vom Herzen kommt, das das gelangt zum Herzen. Das iſt die rechte dankbare Erwiderung auf Ihr l. Schreiben vom 18. d. — —

Das Wort des Herrn iſt ein zweiſchneidig Schwert — als es gemißbraucht, durch Stolz, Heuchelei und Weltſinn unter den Scheffel geſtellt wurde — wie lautete die Predigt des Herrn? Sollte es dabei ſein Bewenden behalten, was die vielſeitigen Irrlehrer daraus zu deuten und Lug und Mord über die Menſchheit zu verbreiten, durch den Fürſten der Lüge und des Mordes getrieben, gemeint wären! — Nein, wenn es ſchneiden ſoll, ſo wie die Predigt des Herrn an die Philologen und Doctoren in Iſrael, ſo ſchneidets bis in die Seele, nur wenn es heilen ſoll, die Kranken und die Verwundeten verbinden, ſo iſt's ein Lebens-Oel! — Es giebt keinen Stilleſtand, da wo es Leben gilt.

---

*) Zahn, Dorf-Chronik Nr. 21, S. 189.

Ist dem frechen Unglauben alle Freiheit gelassen, so wird es damit wahrlich nicht besser; daß aber ein*) vertagter Unglaube — stolze Selbstsucht — ein noch schlimmerer Gast sei, dies liegt am Tage.

Darum besonders Ihr theuren jungen Männer, zu Rüstzeugen, nicht nur sanftiglich zu lehren, sondern auch mit Feuer-Eifer, wo es die Ehre Seines Namens erfordert, vom Herrn aus freier Gnade ersehen, hütet Euch vor der Abweichungen und Abgöttereien gefährlichster, zu schreiben und zu lehren nach Menschen-Weisheit und nicht nach Christo. — Anstatt in der Schule des heiligen Geistes zu lernen herzliche Sanftmuth und Demuth, den Nachbildungen unsrer Doctoren zu folgen, und sich nach ihrem Beispiel bevor es Zeit ist, in Schriftstellerei zu versuchen und damit von dem einen richtigen Wege einer rechtschaffenen Furcht Gottes, bis in die gefährlichsten Abgründe des Stolzes, und zuletzt bis zur Lästerung Seines Namens, in Seinen Kindern Euch zu verlieren.

Herzlich Geliebter! Möge dies auch ein Wort einfältigen Herzens zum einfältig, mit Nachsicht erfülltem Herzen geschrieben sein!

Ungeachtet ich heute wegen meiner Reise etwas auf die Probe gestellt bin, so gebe ich die Hoffnung nicht auf, am 4. k. M. in Wittenberg, den 6. in Potsdam und den 7. in Berlin einzutreffen. Noch am 7., will's der Herr, eile ich zu meinem lieben herzlich geliebten Franziskus, und an seinen Arm gestützt zu den lieben Focke, Wieniefsky, Pfiffer, Günther, Lindel und Wohlgemuth!

---

*) verdeckter?

Der Herr sei unser Geleitsmann, und führe uns stets auf ebener Bahn.

Ihr alter geringer Bruder
Ernst Kottwitz.

Glatz, den 24. Juli 1824.

Man mag in der Abneigung oder Gleichgültigkeit des Barons gegen Philosophie und Literatur etwas der pietistischen Betrachtung Verwandtes finden, das Wichtigste aber, was er von dem Pietismus aufnahm, hing untrennbar zusammen mit dem, was ihm selbst den größten Werth gab. Es war das lebendige, unmittelbare persönliche Verhältniß zu Christo, welches den Kern des Christenthums ausmacht, und das Luther in seiner vollen Bedeutung erkannt, und Spener und Zinzendorf mit ähnlich tiefem Erlebniß gegenüber den Verkennungen zu neuer Geltung gebracht hatten. Dagegen die pietistischen Schroffheiten in der Methodik der Bekehrung in der und Betrachtung des sittlichen Lebens, hatte der Baron nicht.

Schon der christliche Typus der Brüdergemeinde hatte manche Beschränktheiten beseitigt. Bei Kottwitz war der ausgedehnteste Verkehr mit Menschen aller Art und Stände hinzugekommen. Tiefe des Gemüthes und mannigfaltige Bewegung des Lebens hatte ihn von der Gesetzlichkeit des Pietismus befreit und sein Horizont war umfassender. Es konnte mitunter anders erscheinen. Als der König Friedrich Wilhelm IV. seinen ersten Einzug in Berlin hielt, ward ihm von den städtischen Behörden ein prunkvoller Empfang angeboten. Er nahm ihn an mit der tiefen und feinen Motivirung, daß er noch nicht genug für das Land gethan habe, um in diesem Falle bescheiden sein zu dürfen. Der Baron, obgleich voll von Verehrung und Liebe gegen den geistvollen und frommen König, war doch diesmal weder

mit ihm, noch mit dem Verfahren des Magistrates zufrieden. Er war der Ansicht, daß weniger für den Festact und mehr für die Armen hätte geschehen sollen. Ich meine nun allerdings, daß hier das Wort des Herrn gilt: Arme habt ihr allezeit. Indeß darf man aus jenem Tadel keinen weitreichenden Schluß auf die sittlichen Prinzipien des Barons ziehen; denn die Liebe zu den Armen gehörte zu den empfindlichsten Punkten in seiner Neigung und seinem Urtheil. Dies letztere richtete sich in der Regel auf die Gesinnung der Menschen vielmehr, als auf ihre äußere Lebensweise, selbst wenn sie einen Anstrich von Weltförmigkeit hatte. Als einst vom Kartenspiel geredet wurde, in dessen Verwerfung die anwesenden Gäste einig waren, sagte er, auch er verwerfe das Kartenspiel, wenn es den Spielern darauf ankomme, Gewinn zu machen; allein er wolle lieber, daß sich eine Gesellschaft mit Karten die Zeit vertreibe, als daß sie sich damit unterhalte, von Abwesenden Schlechtes zu sprechen. Schiefe Urtheile einer unreifen oder beschränkten Frömmigkeit wußte er in milder Art abzuweisen. Dieser Mann, sagte er einst von einem Bekannten, hat ein graues und ein braunes Auge, und es ist sonderbar, daß man sich im Gespräch mit ihm immer geneigt findet, seine Augen darauf anzusehen. Sogleich war einer von den Gästen bereit, hierin ein Zeichen der menschlichen Sünde zu erblicken, welche an den Andern besonders die Fehler aufsuche. Ich glaube doch, erwiderte ruhig der Baron, es ist das Unregelmäßige, was uns darin auffällt. Ein wackerer, aber sehr pietistisch gearteter Pastor, äußerte sich unzufrieden mit den damals entstehenden Eisenbahnen. Er sehe nicht ein, was es für den Himmel nütze, wenn man so viel schneller durch die Welt rutsche. Der Baron schwieg, und als der Andre gleich darauf ging, äußerte er,

wie entschuldigend gegen die Uebrigen: Ich schätze es an diesem Manne, daß er sich immer als derselbe zeigt, mag er Vornehmen oder Geringen gegenüber stehen.

Für die aus dem neu erwachenden evangelischen Glauben entspringenden Werke barmherziger Liebe, welche in dem christlichen Vereinswesen ihre Kraft fanden, hatte der Baron die regste Theilnahme. Sie waren die Fortsetzung dessen, was er selbst mehrere Jahrzehnte früher angefangen hatte. Die Stiftungen des Grafen Recke, Zellers, Fliedners wurden in seinem späteren Lebensalter gegründet. Besonders Fliedners segensreiches Institut hatte seine Theilnahme. Er sah mit einiger Besorgniß dabei auf das rastlose Fortschreiten desselben zu immer neuen Unternehmungen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die seltene Kraft des Glaubens und der That, welche in diesem ausgezeichneten Manne war, alle Befürchtungen widerlegt hat.

Der Heidenmission, welche im Anfang des Jahrhunderts innerhalb der deutschen evangelischen Kirche fast nur von der Brüdergemeinde gepflegt ward, war er schon von seiner Verbindung mit dieser her, mit warmer Theilnahme zugewendet. Als nun, in Folge eines Aufrufs von Neander, im Jahre 1823 sich die Berliner Mission bildete, und nach einer Auseinandersetzung mit dieser sein Freund Goßner einen neuen Zweig organisirte, welcher später unter der Völkerschaft der Kols reiche Früchte getragen hat, da war dem Baron ein lebhafter Wunsch erfüllt. Goßners originelles Statut, worin der Satz enthalten war, daß Mitglied des Vereins für die Mission jeder sei, welcher für dieselbe bete, hatte seinen großen Beifall. Auch zur Unterstützung der Judenmission ließ er sich heranziehen, wie er sagte, vorzüglich auf Veranlassung des Freiherrn von Senfft, welcher ihm ziemlich oft angehende Proselyten niederen

Standes zusendete. Ein Verein trug Sorge, daß diese bei Meistern untergebracht wurden, um ein Handwerk zu lernen. Erst wenn sie in einer längeren Zeit sich ordentlich geführt und Vertrauen erweckt hatten, wurden sie zur Taufe zugelassen. Der Baron versicherte aber, daß er nach seinen Erfahrungen wenig Hoffnung auf das Gedeihen der Mission setze; denn fast alle diese Katechumenen ertrugen nicht das geordnete und gebundene Leben und liefen nach wenigen Wochen davon. Als ein Beispiel dieser Klasse erzählte er von einem, welcher nach sechs Wochen ziemlich trotzig die Taufe verlangte und als man sie ihm versagte, gleichfalls das Weite suchte. Nach etwa zwei Jahren sei er wieder zum Baron gekommen und mit den Worten ins Zimmer getreten: Herr Baron, nun bin ich doch getauft.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden die Gemüther mächtig erregt durch die Erscheinungen, welche dem Nachtgebiete der Natur angehören und in verschiedenen Formen, nicht nur in früheren Zeiten, sondern auch in der Gegenwart, ihre Anziehungskraft ausüben. Damals knüpften sie an den sogenannten thierischen Magnetismus und Somnambulismus an und eine wüste, betrügerische Magie der Geisterseherei und Prophetie verband sich damit. Wenn der Unglaube den Glauben an den liebenden Gott, welcher sich in der Erlösung der Menschen erbarmt hat, unterdrückt, so sucht die Seele der Menschen unbefriedigt durch das, was sie selbst sich zu gewähren vermag, neue Nahrung auf dem dunkeln Gebiete des Aberglaubens. Aber diese zeitgenössischen Wunder, welche nicht sogleich kritisch gesichtet waren, lockten auch die Aufmerksamkeit religiöser Menschen an, die Analogien zwischen ihnen und den biblischen Wundern suchten. Die Beschäftigung

mit den Experimenten des Magnetismus und Somnambulismus war namentlich unter den vornehmen Ständen meist unter irreligiösen Voraussetzungen, zum Theil aber auch mit anderer Gesinnung, außerordentlich verbreitet. Der Baron Kottwitz hatte sich gleichfalls dafür interessirt, doch scheint es, daß sein fester biblischer Glaube ihn davor bewahrt, den Zauberkünsten, die sich auf das Geisterreich bezogen, Vertrauen zu schenken. Wenigstens in seinen späteren Jahren urtheilte er nüchtern über die magnetischen Vorgänge. Er war der Ansicht, daß gewisse medicinische Wirkungen nicht abzuleugnen seien, welche von Menschen, die im Besitz magnetischer Kräfte seien, vollzogen werden könnten; er selbst habe das erlebt, da ihm eine Verletzung am Knie, welche er sich durch einen Fall zugezogen, mit magnetischer Streichung sehr bald geheilt wurde; aber auf das dunkele Gebiet der Magie müsse man sich nicht einlassen, denn dort haben Sünde und Teufel ihr Spiel. Auch die das gewöhnliche Maß überschreitende Erkenntniß der Somnambülen hielt er, trotz vielfacher Betrügereien, für erwiesen durch die Thatsachen und er folgerte daraus, daß man sich hüten müsse, über biblische Wunder nach dem empirischen Naturgesetz zu urtheilen. Er führte manche Beispiele somnambülischer Erkenntnisse an, welche Sinne und Berechnung überschritten. Da ich überzeugt bin, daß er keinen dieser Vorgänge als wirkliche Thatsache berichtet haben würde, wenn er nicht durch zuverlässige Zeugnisse sich darüber versichert hätte, so haben sie einen allgemeineren Werth, und dies veranlaßt mich, einen der Fälle ihm nachzuerzählen. In einer Familie L. in Berlin, die schon im Anfang dieses Jahrhunderts in der Stadt sehr gekannt war, lebte im Hause ihres Bruders eine Dame, welche somnambülischen Zuständen unterlag. Von diesen befallen,

gab sie dann auch wohl auf Befragen den Zeitpunkt an, wann der nächste somnambüle Schlaf eintreten werde. Einst machte sie auch diese Voraussage und fügte hinzu, daß sie in Folge eines Schreckes in den Schlaf verfallen werde. Der Bruder, welcher selbst nicht an die Wahrheit solcher Aeußerungen glaubte, beschloß diesmal die Probe zu machen. Er untersuchte gegen die Zeit alle Gegenstände im Hause, die durch Fallen ein Getöse machen konnten, namentlich die Sicherheit der Nägel, welche Bilder trugen, und als die verkündete Stunde nahete, schickte er alle Insassen seiner Wohnung, auch die Dienstboten, aus dem Hause, verschloß die Hausthür, nahm den Schlüssel an sich und erwartete nun in Gesellschaft seiner Schwester, was geschehen werde. Da, im bestimmten Zeitpunkt, ritt ein französischer Trompeter vor dem Hause vorbei, blies ein Signal: die Dame erschrak und verfiel in den somnambülen Schlaf.

Die ungewöhnliche Geisteskraft des Barons konnte man auch darin erkennen, daß er bis in das späteste Alter sein Urtheil über Vergangenes und Gegenwärtiges mit voller Sicherheit und Klarheit abgab. Die große Zahl von Personen, welche er kennen gelernt hatte und von denen er Charakteristisches zu erzählen wußte, machte seine Unterhaltung lehrreich und anziehend. Von dieser Seite hatte ihn schon Richard Rothe in seiner Studienzeit kennen gelernt.*) Noch in seinem höchsten Alter war seine Schilderung lebendig, seine Auffassung scharf, sein Urtheil treffend. Bewundrungswürdig war die Frische des Gedächtnisses, womit er längst verstorbene wie noch lebende Personen, frühere oder gegenwärtige Begebenheiten dar-

*) Nippold, R. Rothe I, 231.

stellte. Da war Nichts verwischt, sondern das Eigenthümliche, die Pointen mit einer Sicherheit hingestellt, welche eine Bürgschaft für ihre Zuverlässigkeit war. Wenn er einmal freigebiger seine Schätze öffnete, dann sah man, daß er eine Fülle von Bekanntschaften gemacht hatte, wie sie einem vornehmen Weltmanne zu Gebote stehen, und daß er sie benutzt hatte, wie es die Zwecke des Reiches Gottes erforderten. Nie habe ich gefunden, daß er aus Vergeßlichkeit einen Vorgang zweimal erzählt hätte; aber seine Unterhaltung bestand auch nicht in einem Auftischen von Anecdoten, sondern die Mittheilungen seiner Erlebnisse folgten leicht und natürlich den Gelegenheiten, welche das Gespräch mit sich brachte.

Von den Gebrechen und Beschwerden des hohen Alters war er nicht so gequält, wie unzählige Andere; aber frei davon war er nicht. Zu den äußeren Dingen, welche ihm Kummer bereiteten, gehörte das Verhältniß zu einem Gehilfen, den er wegen seiner Brauchbarkeit in Geschäften und wegen der Kenntniß seiner eigenen Bedürfnisse nicht wohl entbehren konnte, über dessen Benehmen aber, in Vergangenheit und Gegenwart, er oft mit schweren Anschuldigungen klagte. Es kam mir zuweilen vor, als ob er in erregter Stimmung vielleicht zu viel sagte und möglich ist, daß sich daran etwas von Wahnvorstellungen heftete, welche vorübergehend, wie andere hochbetagte Leute, so auch ihn, in seinen letzten Zeiten irreten. Der Gehilfe, welcher ungesehener Zeuge solcher Anklagen war, ward natürlich dadurch gereizt und mochte das den hilflosen Greis empfinden lassen.

Aber gewöhnlich waren es nur leise Worte geduldiger Klage, welche der Baron äußerte, wenn er Freunden Mittheilung machte von den Schmerzen, die ihn drückten. Fern

von der selbstischen Art, weitläufig darüber zu reden, welche namentlich der Schwäche des Alters sich anheftet, pflegte er sehr kurz dabei zu sein und, indem er die Hand leicht nach oben bewegte, den Gegenstand mit den Worten abzuschließen: dort oben wird es besser sein. Er liebte ein sinnreiches Bild, welches bezeichnete, daß die göttliche Leitung des Menschenlebens erst aus dem im Jenseits liegenden Zwecke richtig zu erkennen sei, nämlich: das Leben des Menschen sei mit Spiegelschrift geschrieben; man müsse es rückwärts lesen. Das ist ungefähr dasselbe, fügte er hinzu, was der Wahlspruch unseres lieben Neander sagt: Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. (1. Corinth. 13, 12.) Im letzten Jahre sanken seine Kräfte schneller, als in den vorangehenden. Wenige Monate vor seinem Tode trat eine leichte Krisis in seinem Zustande ein. Er scherzte, daß ihm eine Krankheit zugestoßen sei, welche hervorzubringen die Aerzte sich lange vergeblich bemüht hätten, nämlich ein Schnupfen. Er fühlte sich erleichtert und frischer. Kurze Zeit vor seinem Tode sprach er mit unvergeßlicher Herzlichkeit: Bleiben Sie auf dem Wege, welchen Gott Sie geführt hat. Dann fügte er feierlicher hinzu: Ich habe ein Vermächtniß für Sie und Neander; für Sie ein Capitel des Evangeliums Matthäi (er nannte die Zahl); und Neander sagen Sie, daß ich sterbe im Glauben an die Versöhnung durch das Blut Jesu Christi. Ich erwähne diese Worte, soweit sie mich betreffen, nicht etwa in dem Sinne, als ob nicht sehr Viele ein gleich nahes oder näheres Verhältniß zu dem Baron gehabt hätten, sondern, weil mir daraus hervorging, daß er meine inneren Zustände richtig beurtheilte.

Gott ersparte ihm ein lang dauerndes Sterbelager. Eine Erkältung raffte ihn nach einer Krankheit von wenigen

Tagen dahin. Als die Schwäche überhand nahm und er nicht mehr vermochte, zusammenhängend zu sprechen, hörte man nur noch die betenden Worte: Erbarmen, Gnade, welche seine Seele bis zu dem Augenblick erfüllt hatten, wo sie sich erhob, um das Angesicht Dessen zu schauen, den sie geliebt hatte. Seine Hausgenossen wurden zu einer Andacht versammelt, und das allgemeine Weinen und Schluchzen übertönte fast die Stimme des Redners. Als seine edlen, friedlichen Züge im Sarge noch einmal gezeigt wurden, trat auch eine Frau in ärmlicher Kleidung hinzu, warf sich schluchzend am Sarge mit dem Ausruf nieder: Ach, mein Vater, mein lieber Vater! und bedeckte seine Hand mit Küssen und Thränen. Auch mir und meinen Freunden, welche ihn zu Grabe begleiteten, war das Gemüth bewegt, als hätten wir einen Vater verloren.

Druckfehler:

S. 5 Z. 5 v. o. l. größtentheils mehr.
S. 10 Z. 1 v. o. l. versicherte.

Druck von Fr. Richter in Zeitz.

Druck von Fr. Richter, Zeitz.